

Die Ausgrabungen auf der Burg Rodersen

Ziel und Organisation der Grabung

von Rudolf Haarberg

Die Gefährdung der Burgstelle Rodersen gab den Anlaß zur Grabung. Ihr hauptsächliches Ziel war, Klarheit zu gewinnen über eine kleinere Burganlage des hohen Mittelalters, deren Schicksale fast völlig unbekannt waren. Darüber hinaus konnte man erwarten, anhand der anfallenden Funde Aufschlüsse zu gewinnen über die Lebensgewohnheiten einer Burgmannenfamilie des niederen ritterlichen Adels im 13. Jahrhundert.

Träger der Grabung war der Verein Kreisheimatmuseum Wolfhagen e. V. mit seinem früheren Vorsitzenden und Museumsleiter Oberamtsrichter a. D. Gerhard Wittenberg. Die Grabungsmannschaft setzte sich zusammen aus einem Stamm von 8–10 interessierten Männern und Frauen, denen oft einzelne Helfer aus Wolfhagen, Kassel und Bad Wildungen zur Seite standen. Auch Schulkinder unter Führung ihrer Lehrer waren hin und wieder beteiligt. Wenn größere Hindernisse zu bewältigen waren, stand das Technische Hilfswerk Wolfhagen zur Verfügung; wiederholt halfen auch Gruppen von Soldaten der Ausbildungskompanie des Panzerbataillons Wolfhagen¹. Insgesamt haben die Beteiligten über 800 Tagewerke unbezahlte Arbeit geleistet.

Es war keine große, doch eine zeitraubende Grabung; sie wurde deshalb in zwei Grabungsperioden durchgeführt (Frühjahr 1960 – Herbst 1963 und Frühjahr 1966 – Herbst 1972). Über das Ergebnis der ersteren wurden zwei Zwischenberichte gegeben².

Über die Grabungstechnik ist folgendes zu sagen: Nach Einteilung des Geländes in Parzellen wurde fast ausschließlich in Form einer Flächengrabung gearbeitet und hierbei die Humus- und Schuttschicht systematisch bis auf den gewachsenen Boden abgetragen. Nur bei der verhältnismäßig kleinen Innenfläche der Burganlage (Burghof) wurden Suchgräben gezogen, die erwartungsgemäß nur wenige unbedeutende Funde erbrachten. Beim Mauerwerk schien es notwendig, bis zu den Fundamenten in die Tiefe zu gehen, um festzustellen, auf welchen Grund sie aufgesetzt waren. Neben der eigentlichen Grabungstätigkeit wurde ständig vermessen und über alles Protokoll geführt. Oft war es notwendig, das aufgehende Mauerwerk zu sichern. Das Fundgut wurde nach Parzellen abgelegt und nach dem Bearbeiten dem Kreisheimatmuseum zugeführt; es ist dort aufbewahrt.

¹ Dem Leiter des TH Gerhard Hanke, und Hauptmann von Netze sowie seinem Nachfolger als Kompaniechef sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

² R. Haarberg; Bericht über die Funde bei der Grabung der Burg Rodersen, Krs. Wolfhagen, → Fundberichte aus Hessen 1964, S. 125–141. — G. Wittenberg. Die Burg Rodersen → „Hessische Heimat“, 16. Jg. 1966, H. 1, S. 16–20.

Burg Rodersen und ihre Besitzer von Gerhard Wittenberg

Auf der Ostseite des Erpetales zwischen dem zur Stadt Wolfhagen, jetzt Landkreis Kassel, gehörenden Wasserschloß Elmarshausen und dem jetzt in die Stadt Volkmarsen, Landkreis Waldeck-Frankenberg, eingemeindeten Dorf Ehringen liegt am Westrande der Gemarkung Niederelsungen auf einem Kalkfelsen, etwa 225 Meter über NN und etwa 35 m überm Talgrund¹, die Ruine der Burg Rodersen (auch Röderser Burg genannt), schräg gegenüber der auf dem Westrand des Erpetals von Wald bedeckten Wüstung der ehemals wald-eckischen Stadt Landsberg².

Bis zum Frühjahr 1959 hat die staatliche Forstverwaltung diesen Kalkfelsen der Burgruine Rodersen von dem an ihm vorbeiführenden Forstweg aus als Baumaterial für ihre Waldwege abgebrochen. Auf Grund einer Meldung des Ortspflegers für kulturgeschichtliche Bodenalteutümer — Lehrer Richard T u r b a in Niederelsungen — über Sprengarbeiten der Forstverwaltung an dem Burghügel gelang es mir durch eine zum Nachweis der Burgreste am 25. April 1959 durchgeführte Notgrabung und mit Hilfe der Presse sowie der zuständigen Behörden und Dienststellen, den staatlichen „Steinbruch“ stillegen zu lassen. Dies war die Rettung der Burgruine im letzten Augenblick, weil die auch während meiner Bemühungen fortgesetzten Sprengungen an der steilen Nordwand des Kalkfelsens bereits bis auf 70 Zentimeter an die Fundamente des Wohnturms herangeführt waren. Der Hessische Minister für Erziehung und Volksbildung in Wiesbaden erteilte durch Erlaß vom 14. Januar 1960 dem Verein „Kreisheimatmuseum Wolfhagen e. V.“ die Genehmigung, die „kulturgeschichtlich wertvolle Burgruine Rodersen“ auszugraben. In mehrjähriger Arbeit, meist an Wochenenden, wurde hierauf die Oberfläche des Burghügels durch die Grabungsmannschaft des Museumsvereins und sonstige freiwillige Helfer^{2a} bis auf den Felsen ausgegraben. Sämtliche Funde wurden gesammelt, von Fachleuten begutachtet und im Kreisheimatmuseum Wolfhagen aufbewahrt.

Nach dem Grabungsbefund ist die Burg Rodersen etwa in den beiden letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts gegründet und um 1262 zerstört worden. Sie ist danach nicht wieder aufgebaut und auch sonst nicht mehr als Wohnstätte benutzt worden. Sie hat also etwa 70 bis 80 Jahre bestanden. Obwohl sie zwei bis drei Menschenalter bestanden hat, wird sie in keiner der uns überlieferten Urkunden des 12. oder 13. Jahrhunderts als Burg erwähnt, auch nicht ab 1250, als ihr letzter Besitzer, Ritter Arnold von Roderikessen, als solcher genannt wird. So bleibt nichts anderes übrig, als mit Hilfe der Grabungsergebnisse, der Landes- und Ortsgeschichte oder der Familiengeschichte der den Namen

¹ Nach Katasteramt Wolfhagen.

² Berichte über die Stadtwüstung Landsberg mit Probegrabung und Stadtsiegel → ZHG 1966/67 Bd. 77/78 S. 71—124. — Für die vorliegende Abhandlung aber bin ich Dr. Karl E. Demandt und Dr. Willi Görich für mancherlei Hilfe dankbar.

tragenden Adligen wie ihrer Lehnsherren, Verwandten, Verschwägerten und Freunde die Schicksale der Burg Rodersen und ihrer Insassen, soweit möglich, zu rekonstruieren.

Zunächst einmal sind die aus der Burgruine Rodersen geborgenen Keramikreste ein wichtiges Beweismittel für die Feststellung, daß der Wohnturm als wahrscheinlich ältestes Burggebäude zwischen 1180 und 1200 errichtet worden ist. Bei der Ausgrabung sind keine mittelalterlichen Gefäßscherben aus der Zeit vor 1180 gefunden worden. Nach dem Gutachten des Fachmannes für die mittelalterliche Keramik von Nordhessen, Rudolf H a a r b e r g, stammen die ältesten Keramikreste der Burg Rodersen aus der Zeit nach 1180 und vor 1200. Sodann zeigen die Steinquadern der 1,70 Meter starken Fundamente des Wohnturmes eine auffallend gute Steinmetzarbeit, so daß dieser aus Sandsteinen mit Kalkmörtel gemauerte Turm nur von einem reichen Grundherren durch bezahlte Fachkräfte erbaut wurde und nicht von dem damals finanzschwachen niederen Adel der Diemelgegend.

Wer waren nun die Gründer der Burg Rodersen? Nach ihrer Lage in dem zum „sächsischen“ Hessengau gehörenden südlichen Diemelland, nahe der damaligen Nordgrenze der zur Landgrafschaft Hessen-Thüringen gehörenden Grafschaft Hessen und dicht an der Ostgrenze der Grafschaft Waldeck, dürften eigentlich nur die (nieder-) sächsischen Grafen von Everstein³ als Gründer der Burg in Betracht kommen. Seit 1187 werden sie im Diemelland ständig als Inhaber der Grafschaft am Donnersberg, der *cometia ad Thuneresberch*, urkundlich erwähnt⁴. Sie haben diese Grafschaft bereits Jahrzehnte zuvor verwaltet. Ihre Dingstätte befand sich auf dem Donnersberg bei Warburg/Westfalen zwischen Germete und Wormeln überm Zusammenfluß von Twiste und Diemel⁵.

In den Jahren 1011 bis 1032 hatten die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. die Oberhoheit im ganzen Diemelland aus dem Westfälischen bis zum Reinhardswald auf die Bischöfe von P a d e r b o r n übertragen⁶. Als deren Lehnsgrafen beherrschten seit 1122 die niedersächsischen Grafen von Northeim als Erben der Grafen von Reinhausen dieses hessisch-sächsische Grenzland⁷, in dem Graf D o d i k e von Warburg bereits von 990 bis 1020 umfangreichen Besitz im Gebiet der späteren Landkreise Warburg, Waldeck, Wolfhagen und Hofgeismar gehabt hatte⁸. Nach dem Tode des Grafen Siegfried IV. von Northeim-Boyne-

³ Burchard Christian von Spilcker: Geschichte der Grafen von Everstein und ihrer Besitzungen, 1833.

Georg Schnath: Die Herrschaften Everstein, Homburg und Spiegelberg, 1922.

D. J. Meyer: Zur Genealogie der Grafen von Everstein (Weser), 1954.

Karl E. Demandt: Geschichte des Landes Hessen, 1972, S. 172.

⁴ Anna Schroeder-Petersen: Die Ämter Wolfhagen und Zierenberg, 1936. S. 24; Schnath a. a. O. S. 10.

⁵ Schnath a. a. O.; Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 34.

⁶ Demandt a. a. O. S. 165.

⁷ Demandt a. a. O. S. 155.

⁸ von Spilcker a. a. O. S. 118.; Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 15.

burg 1144 erbte Graf Hermann II. von Winzenburg die Grafschaft am Donnersberg mit den meisten übrigen Besitzungen der Northeimer. Als er 1152 starb, mußte im selben Jahr Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) den Streit zwischen dem Sachsenherzog Heinrich dem Löwen und dem Brandenburger Markgrafen Albrecht dem Bären um das winzenburgische Erbe schlichten. Er gab das Land an der Werra, an der Leine und an der Diemel seinem Vetter Heinrich dem Löwen, der seinerseits die Grafschaft am Donnersberg den Eversteinern als Lehen überließ⁹.

Als Heinrich der Löwe jedoch eine eigene, den Staufern zuwider laufende Machtpolitik betrieb, sich deshalb in Norddeutschland zahlreiche Feinde machte und überdies dem Kaiser die Heerfolge nach Italien verweigerte, wurde er gestürzt und sein Herzogtum Sachsen 1180 in der Reichsversammlung von Gelnhausen zerschlagen¹⁰. Hierauf nahm der von 1162 bis 1197 urkundlich nachweisbare Graf Albert II. von Everstein¹¹ die günstige Gelegenheit wahr, um unter dem Schutz des Staufenkaisers seine Macht auch in der Grafschaft am Donnersberg auszudehnen und den südlichen Zipfel dieses Bereiches durch die Anlage einer Burg zu sichern. Albert II. war nämlich durch seine Heirat mit Rikeza, Tochter des Herzogs Wladislav II. von Krakau und Schlesien sowie der Agnes von Österreich¹², bereits vor 1180 auf der Seite der mit seiner Ehefrau verwandten Staufer und 1175 wie 1180 mit Friedrich Barbarossa im Feldlager bei Braunschweig unter den Feinden Heinrichs des Löwen¹³.

Hinzu kam, daß Albert II. in der Grafschaft am Donnersberg nicht nur Lehnsgraf der Bischöfe von Paderborn, sondern auch Lehnsträger der Erzbischöfe von Mainz war¹⁴. Um 1200 konnte das Bistum Paderborn dem Vordringen des Erzbistums Mainz im Diemelland nicht genügend Widerstand entgegensetzen¹⁵, so daß Mainz in zahlreichen Dörfern vor allem im Osten und Süden der Grafschaft Rechte erwarb¹⁶ und hier ein kleines Mainzer Archidiakonat für den Probst des Marien-Stiftes in Hofgeismar einrichtete¹⁷. 1205 konnte sogar der Erzbischof Siegfried von Mainz dem Kloster Arolsen gestatten, mit Einwilligung der Grafen von Everstein als Mainzer Vasallen in der „cometia de Dunrisberg“ Güter frei zu erwerben¹⁸.

9 von Spilcker a. a. O. S. 207; Demandt a. a. O. S. 155.

10 Bruno Gebhardt/Herbert Grundmann: Handbuch der Deutschen Geschichte, 1970, Bd. 1 § 120 S. 407.

11 Meyer a. a. O. S. 143/144.

12 Meyer a. a. O.

13 von Spilcker a. a. O. S. 257.

14 Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 17, 18, 37.

15 Michael Hederich: Zierenberg in Geschichte und Gegenwart, 1962, S. 42.

16 Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 27 ff.

17 von Spilcker a. a. O. § 15. — Demandt a. a. O. S. 134. — Gustav Siegel: Geschichte der Stadt Wolfhagen in Hessen, 1929, S. 1.

18 von Spilcker a. a. O. S. 208 — Vgl. Bockshammer S. 71.

Umso wahrscheinlicher ist die Annahme, daß Albert II. etwa zwischen 1183 und 1197 nicht nur unter dem Schutz der Stauferkaiser, sondern auch unter dem Einfluß des Erzbischofs Konrad von Mainz die Burg Rodersen errichtete, um einerseits die eigenen Besitzungen im Einzugsbereich der unteren Erpe an der Grenze zur Landgrafschaft Thüringen-Hessen und zur späteren Grafschaft (Schwalenberg-) Waldeck zu sichern, und andererseits zugleich das hiesige Einflußgebiet des Erzbistums Mainz zu stärken. Dagegen scheint die Feste weder bei ihrer Gründung noch in späterer Zeit nähere Beziehungen zu irgendwelchen Fernstraßen gehabt zu haben; schlichte Ortsverbindungen vom Fuß- bis zum Fahrweg haben natürlich kein entsprechendes Gewicht. Die ehemals wahrscheinlich Verkehr tragenden Wasserscheiden bei Landau (Erpe/Watter) und Oberelsungen (Erpe/Warme) sind — jenseits der Dase und Rohrbach — jeweils 4 oder 3 km entfernt; immerhin mag der „Hohe Weg“ an der (n. Görich) wohl hochmittelalterlichen Gipfelburg Stromberg vorbei auf einen alten Kürzweg deuten, der etwa vom Sattel zwischen Rohr- und Bärenberg dicht südlich an Nothfelden vorüber bis auf $\frac{3}{4}$ km an Burg Rodersen herangekommen wäre. Die jüngere, auf Ortsverbindungen entwickelte Landstraße von Kassel über Altenhasungen-†Schützeberg-Elmarshausen-Landau oder Viesebeck-Arolsen in Richtung Niederrhein und mittleres Westfalen wurde bei Viesebeck durch die Paderborner Landstraße von Fritzlar über Naumburg oder Merxhausen und Marsberg (Eresburg) oder Warburg gequert, die Wolfhagen gleichfalls durchzieht oder vielmehr liegen ließ; eine „Heerstraße“ von Fritzlar östlich nahe an Isthava vorbei führte über Altenhasungen-Nothfelden-Niederelsungen-Breuna, also ganz außer Sichtweite von Burg Rodersen, ebenfalls nach Warburg oder unterhalb davon durch die Diemel, d. h. mehr ins östliche Westfalen¹⁹.

Wenn auch Erzbischof Konrad von Mainz bereits 1186 am Heiligenberg, der u. a. die bedeutende „Sälzerstraße“ von Fritzlar über Felsberg/Genungen nach Melsungen beherrschte, mit dem thüringischen Landgrafen Ludwig III. zusammengestoßen war²⁰, brauchte Graf Albert II. von Everstein bei der Gründung von Burg Rodersen nicht das Eingreifen des Landgrafen zu fürchten; denn die hessische Territorialpolitik erstreckte sich damals noch nicht auf dieses Gebiet, zumal die Ludowinger auch als Vögte des Klosters Hasungen erst etwa ab 1190 begannen, ihre Landeshoheit zunächst einmal in den Grenzen ihres eigenen Herrschaftsbereichs zu festigen²¹. Ein Widerstand der

19 Nach Mitteilungen von W. Görich. — Seine Karte 7a (Frühfränkische Zeit) im Geschichtlichen Atlas von Hessen gibt nur eine grobe Übersicht der wichtigsten möglichen Höhenwege; mehr bietet dann Karte 29a (Landstraßen 16.—18. Jh.). Leider ist Karte III (Spuren der Franken und des Reiches) zu Ulrich Bockshammer (... 1958) am Ostrand nicht vollständig ergänzt. — Herwig Behrens: Die Besiedelung des Niederhessisch-waldeckischen Hügellandes (ZHG 59/60, 1934), S. 41 ff. beschränkt sich nur auf wenig ausgewählte Straßen.

20 Demandt a. a. O. S. 175.

21 Demandt a. a. O. S. 174.

im Westen benachbarten Grafen von Schwalenberg, die sich rechtzeitig von Heinrich dem Löwen getrennt hatten und seit 1180 nach ihrer in der Mainzer Diözese liegenden Burg *Waldeck* nannten, war ebenfalls nicht zu erwarten, weil sie sich in dieser Zeit gerade auf das Erzstift Mainz stützen mußten, um sich der Übergriffe der seit 1180 mit dem Herzogtum Westfalen belehnten Erzbischöfe von *Köln* zu erwehren²². Damals dürfte die Erpe als Grenze zwischen der Grafschaft *Waldeck* und den Eversteinischen Besitzungen um die Burg *Rodersen* einschließlich des auch *Aderoldessen* genannten Hofes *Rodersen* und des *Fishteiches* im *Erpegrund* anzusprechen sein.

Der Bau von Burg *Rodersen* durch die Eversteiner wird umso deutlicher, wenn man die Zugehörigkeit der Ortschaften nördlich und südlich der Burg betrachtet. Zwar ist die Territorialgeschichte der Grafen von Everstein und ihrer Rechtsvorgänger im Diemelgebiet nur sehr mangelhaft überliefert²³; aus den vorhandenen Urkunden wissen wir aber, daß die Familie in der Umgebung von Burg *Rodersen* folgende Rechte und Güter hatte²⁴:

1. Als Mainzisches Lehen das Patronat über die Erzpriesterkirche in *† Witmar* mit ihren Tochterkirchen *Volkmarsen* und *† Benfeld*, insgesamt nördlich der Burg gelegen, jedoch am 4. 3. 1239 durch Otto II. dem Kloster *Arolsen* überlassen²⁵;
2. die *comecia* in der Umgebung dieser drei Kirchen, als Eversteinisches Lehen im Besitz der *Grope v. Gudenberg*, die 1252 ihre Rechte an dieser (Zent-) Grafschaft und den Kirchen aufgaben²⁶;
3. das Recht, in und bei der Stadt *Volkmarsen* und auf der dortigen *Kugelburg* zu urkunden (1225, 1255, 1258, 1266 und 1276)²⁷ sowie nach sächsischem Recht Gericht zu halten (1259 Entscheidung eines Streits zwischen dem Kloster *Hardehausen* und Bürgern aus *Volkmarsen* über Güter in dem jetzt wüsten Ort *Vorste*)²⁸;
4. die Mühle vor den Toren der Stadt *Volkmarsen* und die nördlich benachbarten, jetzt wüsten Orte *Horichforst* und *Hollichforst*²⁹;

22 Walter Kürschner: Das Werden des Landes Hessen, 1950. — Demandt a. a. O. S. 522/23.

23 Schnath a. a. O. S. 12.

24 von Spilcker a. a. O. — Siegel a. a. O. S. 103, 109, 115/16. — Anna Schroeder-Petersen S. 34, 37 Karte IV — Georg Landau, Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen, 1848. Btr. der Ortslage der Wüstungen vgl. auch weiterhin die durch W. Görich angelegte Grundkarte zu Bockshammer . . . (1958).

25 Westfälisches Urkunden-Buch Bd. 5 (WUB V) Nr. 801. — von Spilcker a. a. O. S. 136 mit Urkundenbuch Nr. 87, 100 und 320. — Wilhelm Classen: Die kirchliche Organisation Alt-Hessens im Mittelalter, 1929, § 70 u. 75.

26 WUB IV Nr. 516.

27 WUB IV Nr. 142, 628, 739 und 1438. — WUB VII Nr. 1219a.

28 WUB IV Nr. 791. — von Spilcker a. a. O. S. 130.

29 von Spilcker a. a. O. S. 130—145.

Burgruine Rodersen



Blick von einem überhöhten Standpunkt auf Umfassungsmauer. Ecke des Küchengebäudes, Abfallecke, Stützmauern und Turmstumpf.

5. Patronat und Güter in *Wettesingen*, *Breuna* und *Rhöda*, nördlich der Burg Rodersen bis halbwegs Warburg³⁰;
6. das Patronat über die Kirche in *Ehringen*, dem Nachbardorf unmittelbar nordöstlich Burg Rodersen (Bestätigung in der Urkunde des Papstes Johann vom 4. 5. 1317)³¹;
7. das südlich Rodersen an der Erpe gelegene Dorf *Elmarshausen* mit Gericht und Patronat als Lehnsherren der v. *Helfenberg*³²;
8. das ebenfalls südlich Burg Rodersen (halbwegs Elmarshausen) an der Erpe gelegene, später wüste Dorf *Witmarsen* als Lehnsherren der v. *Helfenberg* und nachher der v. *Gudenburg*³³;
9. das südlich Elmarshausen, zur hessischen Erzpriesterkirche Schützeberg hin, vor der Grenze zur Grafschaft Gudensberg gelegene, jetzt wüste Dorf *Reynlevesen* (*Reynlevissen*) als Lehnsherren der v. *Gudenburg*³⁴.

Diese Orte rechneten um 1200 sämtlich zur Grafschaft am Donnersberg und zum Mainzischen Archidiakonats Hofgeismar, während sich nordwestlich Volkmarzen in derselben Grafschaft das Archidiakonats Warburg des Bistums Paderborn anschloß³⁵. Dagegen gehörte das südlich der Eversteinischen Besitzungen gelegene Gebiet des Archipresbyteriats St. Peter von *Schützeberg* mit der späteren Stadt *Wolfhagen* zur Grafschaft Hessen (= Gudensberg) und zum mainzischen Archidiakonats Fritzlar³⁶.

Zu diesen örtlichen Besitzverhältnissen kommt noch, daß Ritter Arnold v. Roderikessen stets als der letzte Besitzer der Burg Rodersen angesehen wird und daß er — wie später im Zusammenhang mit der Zerstörung der Feste näher erläutert werden wird — nachweisbar Lehnsmann des urkundlich von 1219 bis 1282 bezeugten Grafen Otto II. von Everstein³⁷ hinsichtlich der Zehnten der später wüsten Orte Valehusen und Harderadessen (nördlich Landau und Arolsen) gewesen ist³⁸.

Zur Gründungszeit war die Burg Rodersen eine durch den bergwärts stehenden schweren Vierecksturm bestimmte Feste. Dieser Bergfried bestand wahrscheinlich aus drei oder vier Geschossen über dem Verlies, war nur durch eine mehrere Meter über dem Fels befindliche Türe zugänglich, besaß außer kleinen

30 von Spilcker a. a. O. S. 130—145.

31 von Spilcker a. a. O. Urkundenbuch Nr. 320.

32 Siegel a. a. O. S. 103, 109 und 116. — Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 37, 64.

33 Siegel a. a. O. S. 103, 109 und 116.

34 Siegel a. a. O. S. 103, 109 und 116.

35 von Spilcker a. a. O. § 15. — Schnath a. a. O. S. 10. — Demandt a. a. O. S. 152, 234. — Classen a. a. O. § 70.

36 Demandt a. a. O. S. 152, 168. — Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 18, 39, 41, 47.

37 Meyer a. a. O. S. 148.

38 WUB IV Nr. 905.

romanischen Fensteröffnungen zur unangreifbaren Erpeseite für die Verteidigung mehrere schmale, konisch nach innen erweiterte Schießscharten und oben vermutlich eine mit Zinnen besetzte Plattform. In ruhigen Zeiten wohnte der Adlige zunächst wohl lieber auf seinem behäbigen und wärmeren Hof als etwa in dem Wohnturm auf zugiger Bergeshöhe.

Nach Größe (etwa 20 x 35 m), Aufbau und Aussehen entsprach Rodersen dem schlichten deutschen Burgentyp der staufischen Epoche seit dem 12. Jahrhundert; man sollte (n. Görich) vom Ovalschema mit gerader Front sprechen^{38a}. Infolge der dauernden Fehden und Kämpfe, insbesondere aber der Unsicherheit in den Grenzräumen, errichteten die immer mehr nach territorialer Macht und Unabhängigkeit strebenden weltlichen und geistlichen Grundherrn überall im Deutschen Reich solche kräftigen Mittelburgen an besonders gefährdeten oder doch wichtigen Stellen; ihre Dienstmannen erhielten dadurch zugleich wirksamere Verteidigungs-Stützpunkte als die altüberkommenen Hofsitze³⁹.

Über die Schicksale der Burg Rodersen und ihrer Besitzer von der Gründung bis zum Jahre 1250 schweigen, wie schon eingangs erwähnt, die urkundlichen Überlieferungen. Ebenso wenig erfahren wir, ob und in welcher Weise die nach Albert II. von Everstein im Diemellande tätigen Grafen Albert III. und Otto II. (jener 1197–1214 und dieser seit 1219 urkundlich bezeugt)⁴⁰ die Burg Rodersen baulich gefördert und für ihre Zwecke benutzt haben. Der spätere Ausbau durch Verstärkung der Ringmauer sowie Errichtung weiterer Gebäude und Mauern teilweise auf Schutt und mit vorher anderweit benutzten Steinen spricht dafür, daß es auf Burg Rodersen nicht nur mehrere Bauperioden, sondern auch eine Verwüstung vor der endgültigen Zerstörung gegeben haben muß.

Ob bei den zahlreichen Fehden der Ritterschaft des Diemellandes zu Beginn des zweiten Jahrzehnts des 13. Jahrhunderts⁴¹ auch die Burgherren von Rodersen mitbetroffen worden sind, läßt sich nicht feststellen. Für den von Erzbischof Siegfried von Mainz zum 5. 9. 1213 nach F r i t z l a r einberufenen Sühnetag⁴² zur Beendigung dieser Fehden, durch die das südliche Diemelland stark verheert worden war, lassen sich auf Burg Rodersen ansässige Adlige nicht einwandfrei als Teilnehmer ermitteln.

Ebenso muß die Frage offen bleiben, ob bei der Zerstörung der waldeckischen Stadt Landsberg etwa 1232⁴³ die thüringisch-hessischen Truppen zugleich gegen

38a Im Marburger Raum ist (n. Görich) z. B. die Kellerburg (vor 1228) über Battenberg eine klare Oval-Anlage, dagegen zeigt die Naumburg (etwa 1249/50) gegenüber dem Blankenstein eine gerade Front.

39 Richard Schmidt: Burgen des deutschen Mittelalters, 1959.

40 Meyer a. a. O. S. 144, 148.

41 Georg Landau: Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, 1832, Nr. 14. — Siegel a. a. O. S. 6.

42 Landau: Die Hess. Ritterburgen a. a. O. — Siegel a. a. O. S. 6.

43 Kurt Günther: Quando oppidum Landesberg vastatum est, → ZHG 1966/67 Bd. 77/78 S. 71 f. — Siegel a. a. O. S. 116.

die auf dem anderen Erpeufer befindliche Burg Rodersen feindlich vorgegangen sind. Auch diese Möglichkeit kann nicht ausgeschlossen werden, weil nach dem Grabungsbefund zu irgendeiner Zeit vor 1262 bereits eine Zerstörung erfolgt sein muß. Hierbei ist zu beachten, daß einerseits die Grafen von Everstein ebenso wie die Grafen von Waldeck Vasallen der Mainzer Erzbischöfe geworden waren und daß andererseits die Landgrafen von Thüringen-Hessen in dieser Zeitspanne gegen das Erzstift Mainz kämpften (Zerstörung der Stadt Fritzlar am 15. 9. 1232)⁴⁴ und danach strebten, ihr Herrschaftsgebiet nach Norden bis zur Diemel auszudehnen und dadurch das (schon einmal durch Karl d. Gr. zurückeroberte) althessische Land wiederzugewinnen⁴⁵.

Nachdem Graf Volkwin IV. von Waldeck sich 1223 mit dem Erzstift Mainz gegen Thüringen-Hessen verbündet hatte⁴⁶, baute Landgraf Konrad 1225/26 an seine Gebietsgrenze gegen die Grafschaften Waldeck und Donnersberg Burg und Stadt *Wolfhagen*⁴⁷ (urkundlich erstmals am 13. 8. 1231 erwähnt⁴⁸). Graf Albert I. von Waldeck errichtete dann auf Veranlassung von Mainz — wohl als Gegenfestung zu Wolfhagen — die so auffallend dicht unter Burg Rodersen gegründete Stadt *Landsberg*, die schon nach wenigen Jahren durch thüringisch-hessische Truppen zerstört wurde⁴⁹.

Erstmals 1250 finden wir mit Ritter *Arnold von Roderikessen* eine urkundliche Erwähnung dieser adligen Familie⁵⁰. Georg Landau hat hierfür zwar 1240 angegeben⁵¹, muß sich aber geirrt haben, da eine Urkunde aus diesem Jahre hierüber nicht vorhanden ist. Insbesondere gibt Landau für 1240 an, daß Arnold mit seiner Hausfrau Sophie, einer Tochter des Ritters Adam v. *Asche*, und mit zwei Söhnen Arnold und Heinrich zum ersten Mal in Erscheinung tritt. Abgesehen davon, daß der Schwiegervater richtig Adam v. *Aspe* hieß und 1219 noch nicht verheiratet war⁵², wird Arnold v. Roderikessen zusammen mit seinen Söhnen Arnold und Heinrich erstmals in der Urkunde vom 17. 11. 1260 aufgeführt⁵³. In allen Urkunden von 1250 bis 1259 wird er mit seiner Ehefrau Sophie ohne Hinweis auf Kinder erwähnt.

Die Urkunde von 1250^{50a} stammt von Ritter Adam v. *Aspe*, einem angesehenen, begüterten, frommen und freigebigen Marsberger Bürger, der auch

44 Siegel a. a. O. S. 130. — Günther a. a. O. III. — Demandt a. a. O. S. 176.

45 Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 97.

46 Günther a. a. O. I 5 Waldeck.

47 Siegel a. a. O. S. 7. — Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 46 f., 97.

48 Register Kloster Hasungen im Staatsarchiv Marburg/L.

49 Siegel a. a. O. S. 116, 130. — Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 98. Günther a. a. O. II und III.

50 WUB IV Nr. 436.

50a WUB IV Nr. 426.

51 Landau: Ritterburgen, a. a. O. Bd. 4, Nr. XIII. — Landau: Der Landsberg und die Burg Rodersen, → ZHG II 1840, S. 1 ff, 342 ff und 398 f.

52 WUB IV Nr. 80.

53 WUB IV Nr. 847.

Güter zu Lehen vergeben hat⁵⁴. Mit Zustimmung des Schwiegersohnes, des Ritters Arnold v. Roderikessen, dessen Ehefrau Sophia und ihrer noch unverheirateten Schwester Alheydis v. Aspe schenkt er an die Peterskirche der Propstei Mons Martis (Eresburg, jetzt Obermarsberg) Güter in Horhusen (jetzt Niedermarsberg) mit der Bestimmung, daß aus dem Ertrag bestimmte Geldsummen an die Klöster Marsberg, Bredelar und Arolsen sowie an dreizehn weitere Kirchen für Meßwein gegeben werden sollen.

In den Jahren nach 1250 bis 1261 wird Arnold v. Roderikessen in neun fremden Urkunden aufgeführt, entweder als Zeuge zusammen mit seinem Schwiegervater oder zustimmend zu dessen Rechtsgeschäften. Es handelt sich hierbei um Urkunden des Propstes Heinrich von Kloster Weißenstein zu 1254⁵⁵, des Abtes Hermann von Kloster Corvey zu 1254⁵⁶, der Ratmänner der Stadt Marsberg zu 1255 (zwei Urkunden)⁵⁷ und zu 1261⁵⁸, des Abtes Alexander von Kloster Bredelar zu 1259⁵⁹, des Ritters Adam v. Aspe zu 1260^{59a} und 1261⁶⁰ sowie des Propstes Elger und der Priorin Adelheid von Kloster Arolsen zu 1261⁶¹.

Spätestens das Jahr 1262 bringt die Wende im Leben des Ritters Arnold v. Roderikessen, den Übergang aus seinem bisher vorwiegend westfälisch-sächsischen Lebensbereich und der Lehnshoheit des Grafen Otto II. von Everstein in den Dienst des Landgrafen Heinrichs I. von Hessen. Etwa um die gleiche Zeit wurde die Burg Rodersen zerstört und nicht wieder aufgebaut.

Wenn man die Namensschreibung dieser niederadligen Familie einmal genauer überprüft, so ist zunächst einmal die gängige Art nach den Siegeln des Vaters Arnold und des Sohnes Heinrich einwandfrei „Roderikessen“, ebenso nach zahlreichen Urkunden von 1254 bis 1325. Infolge von Hörfehlern, Schreibereigentümlichkeiten und dem im Sprachgebrauch üblichen Vereinfachen und Abflachen langer Namen sind in den Urkunden auch die Schreibweisen Roderickessen, Roderichessen, Roderikesshen, Rodrikessen, Rodirkessen, Roderikesen, Rodenkesen, Ruderichesen, Rodericsen, Roderikesen, Roderixen (vor allem beim Sohn Heinrich ab 1306 bis 1358) und Ruderixen zu finden. Hierzwischen zeigt sich allerdings auch mehrfach ein Anklang an den ursprünglichen Vollnamen der alten Siedlung: Rodericheshusen, d. h. Hausen des Roderich^{61a}.

Kaiser Friedrich II. versöhnte sich im August 1235 auf dem Reichstag in Mainz mit dem Welfen Otto von Lüneburg, dem Enkel Heinrichs des Löwen,

54 WUB IV Nr. 860, 861. — WUB VII Nr. 1086, 1987.

55 WUB IV Nr. 554.

56 WUB IV Nr. 571.

57 WUB IV Nr. 599 und 603.

58 WUB IV Nr. 860.

59 WUB IV Nr. 793.

59a WUB IV Nr. 847.

60 WUB IV Nr. 861.

61 WUB IV Nr. 872.

61a Freundl. Hinweis von W. Görich.

und belehnte ihn mit dem neuen Herzogtum Braunschweig-Lüneburg⁶². Mit dieser Rückendeckung durch den Stauferkaiser zwang Herzog Otto sofort nach seiner Rückkehr vom Reichstag am 28. 8. 1235 die den Welfen feindlich gesinnten Grafen Konrad III. und Otto II. von Everstein zu einem Sühnevertrag, wobei jeder von ihnen einen Sohn als Geisel stellen mußte⁶³. In der Folgezeit blieben die Grafen die Schwächeren⁶⁴ im Ringen der Welfen um die Wiedergewinnung der Gebiete, welche die Eversteiner nach 1180 aus dem zerschlagenen Herzogtum Sachsen an sich gerissen hatten. Hinzu kam, daß nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. 1250 das Staufische Herrscherhaus bald erlosch und für die Reichsgewalt in Deutschland bis 1273 praktisch ein Interregnum eintrat.

In dieser Zeit verloren die Grafen von Everstein bei den Bemühungen aller Landesherrn, ihr Gebiet zu vergrößern, immer mehr an Macht⁶⁵. Obwohl Konrad III. sich der Hilfe des Erzbischofs Gerhard von Mainz bediente, um mit ihm gemeinsam in das braunschweigische Land einzudringen, wurden beide 1256 von Herzog Albrecht von Braunschweig besiegt⁶⁶. Auch das Erzbistum Köln, an das sich die Grafen von Everstein ebenso wie an andere geistliche und weltliche Fürsten vergeblich zu klammern versuchten, mußte 1260 in einem Vertrag auf der Kugelsburg bei Volkmarsen die Werra und die Weser als Grenzen ihres Einflußgebiets gegen die Welfen anerkennen⁶⁷.

Andererseits war inzwischen in der Landgrafschaft Thüringen eine für Hessen entscheidende Änderung eingetreten, daß 1247 mit dem Tode des Gegenkönigs Heinrich Raspe das thüringische Landgrafenhaus im Mannesstamm ausstarb⁶⁸. Herzogin Sophie von Brabant als Tochter der heiligen Elisabeth und des Landgrafen Ludwig IV. setzte sich im Kampf gegen das Erzbistum Mainz, das seine Lehen als heimgefallen einziehen wollte⁶⁹, so erfolgreich durch, daß ihr 1244 geborener Sohn Heinrich als rechtmäßiger Erbe und Herr der Grafschaft Hessen und daher auch in den Klostervogteien Hasungen und Breitenau usw. anerkannt wurde⁷⁰. Im Frieden von Langsdorf am 10. 9. 1263 mußte schließlich Erzbischof Werner von Mainz die mainzischen Lehen dem ersten hessischen Landgrafen endgültig überlassen⁷¹.

Der im Umgang mit geistlichen und weltlichen Herren als Vermittler⁷² er-

62 von Spilcker a. a. O. S. 266. — Gebhard/Grundmann a. a. O. § 139 S. 452.

63 von Spilcker a. a. O. S. 266. — Meyer a. a. O. S. 147.

64 Schnath S. 11. — Meyer a. a. O. S. 146.

65 Kürschner a. a. O. S. 90.

66 von Spilcker a. a. O. S. 270/71.

67 Schnath a. a. O. S. 12.

68 Demandt a. a. O. S. 184.

69 Demandt a. a. O. S. 179.

70 Kürschner a. a. O. S. 91.

71 Demandt a. a. O. S. 185.

72 WUB IV Nr. 554, 610, 685, 763 und 905.

fahrene und gewandte Ritter Adam v. Aspe erkannte wohl rechtzeitig, welche lebenswichtige Bedeutung der Niedergang der Macht der Grafen von Everstein und die nach Norden zielende Territorialpolitik Heinrichs I. von Hessen für die Zukunft seiner Tochter und seines Schwiegersohnes haben konnte. Der Ablauf der Geschehnisse und die Hinweise in mehreren Urkunden sprechen dafür, daß er persönlich den Übertritt des Ritters Arnold v. Roderikessen in den hessischen Dienst vorbereitet und vermittelt hat.

Hierbei fällt zunächst auf, daß die Urkunde des Abtes Alexander des Klosters Bredelar vom 27. 4. 1259⁷⁴ über die Schenkung von Gütern in Thuisene (Twiste, zwischen Arolsen und Korbach) durch Ritter Adam v. Aspe an das Kloster Bredelar nicht nur von den Ratmännern der Stadt Marsberg, dem Wohnsitz des Schenkers, sondern auch von den Ratmännern der Stadt Wolfhagen gesiegelt worden ist, obwohl letztere weder örtlich noch sachlich zu der Schenkung selbst eine Beziehung gehabt haben. Aber diese Tatsache dürfte bereits auf gute Beziehungen des Marsberger Bürgers Adam v. Aspe zur Stadt Wolfhagen hindeuten.

Sodann weist der Ritter Adam in seiner Urkunde vom 17. 11. 1260⁵³ darauf hin, daß er seinem Schwiegersohn Arnold v. Roderikessen zu dessen größerem Nutzen geraten habe, den Zehnten von Langele, einem jetzt wüsten hessischen Dorf nordostwärts Wolfhagen, zu erwerben; dazu sollte der Erlös von 31 Mark helfen, den Adam v. Aspe aus dem Verkauf von Gütern in Urdorf an das Kloster Bredelar erzielt hatte. Arnold v. Roderikessen bestätigt in seiner Urkunde vom 7. 6. 1262³⁸, in der er durch Vermittlung seines Schwiegervaters und des Pfarrers Heinrich in Elsungen, eines Blutsverwandten, die ihm und seinen Vorfahren durch die Grafen von Everstein zu Lehen gegebenen Zehnten von Valehusen und Harderadessen (im südlichen und nördlichen Umland von Landau) für 85 Mark an das Kloster Arolsen verkauft, daß er auf Empfehlung seines Schwiegervaters den in günstiger Nachbarschaft vorhandenen Zehnten von Langele bereits erworben habe. Gleichzeitig gibt er dem Kloster Arolsen die Gewähr dafür, daß er den Betrag von einer Mark (talentum), den das Kloster Arolsen alljährlich an ihn bis zur Genehmigung des Zehntenverkaufs von Valehusen und Harderadessen durch den Grafen Otto II. von Everstein zu zahlen hat, aus dem ihm gehörenden Zehnten von Langele jederzeit zurückerstatten könne. Diese Urkunde vom 7. 6. 1262 trägt zu den Siegeln des Ausstellers, des Abtes Alexander von Kloster Bredelar und der Stadt Marsberg, auch das durch den Wolfhager Schultheißen Dietrich v. Gran und drei weitere dortige Bürger als Zeugen angeheftete große Reitersiegel der Stadt Wolfhagen.

Gerade die beiden Urkunden von 1260 und 1262 beweisen, daß Adam v. Aspe seinem Schwiegersohn Arnold v. Roderikessen Geld zum Erwerb des Zehnten in dem hessischen Dorf Langele bei Wolfhagen als Vorbereitung zum Seßhaftmachen im Hessischen gegeben hat. Ohne die von seinem Schwieger-

74 WUB IV Nr. 793.

vater vermittelte Aufnahme näherer Beziehungen zur landgräflichen Stadt Wolfhagen würde wahrscheinlich die Verkaufsurkunde vom 7. 6. 1262 nicht vom Schultheißen der Stadt Wolfhagen mit deren Siegel versehen worden sein, zumal ihr Inhalt für die Stadt selbst nicht von Bedeutung war.

Entscheidend kommt hinzu, daß Arnold v. Roderikessen in der Folgezeit ab 1265 fast ausschließlich nur noch in hessischen Urkunden zusammen mit hessischen Rittern auftritt. Am 8. 12. 1265⁷⁵ wird er in der Wolfhager Urkunde des Dietrich von Blumenstein als Zeuge u. a. mit den landgräflichen Rittern Gyso v. Gudensberg (Landrichter zu Maden) und Johannes v. Helfenberg aufgeführt. Im selben Jahr ist er zusammen mit Johannes v. Helfenberg in der Wolfhager Urkunde Gysos v. Gudensberg wiederum Zeuge⁷⁶, ebenso am 22. 1. 1267 in der Wolfhager Urkunde des Mangold v. Engelbrachtessen⁷⁷. Schließlich wird die Wolfhager Urkunde vom 29. 6. 1269⁷⁸, in der die Brüder Ritter Alexander und Volrad v. Escheberg einen Zehnten an das Kloster Bredelar verkaufen, durch die Ratmänner der Städte Marsberg und Wolfhagen sowie durch die Ritter Johannes v. Helfenberg, Arnold v. Roderikessen und Gyso v. Gudensberg gemeinsam gesiegelt.

Hierdurch ist einwandfrei urkundlich der Beweis dafür erbracht, daß Ritter Arnold v. Roderikessen spätestens zwischen 1260/62 und 1265 aus seinem engeren Verhältnis zum Grafen Otto II. von Everstein ausgeschieden und danach als Burgmann der hessischen Feste Wolfhagen in den unmittelbaren Dienst Landgraf Heinrichs I. getreten ist. Gerade den Burgmannschaften der Landgrafschaft Hessen kommt zu Beginn von deren Ausbau seit den 60er Jahren des 13. Jahrhunderts eine führende politische und militärische Aufgabe zu.

Die vermutliche Veränderung in der politischen Stellung hängt doch wohl sichtlich genug mit der Zerstörung von Burg Rodersen um 1262 eng zusammen. Mehrere Geschichtsschreiber haben auch vermutet, daß die Feste erst in späterer Zeit zerstört worden sei, etwa um 1274⁷⁹ oder um 1293⁸⁰, vielleicht zusammen mit den beiden Gudenburgern überm Warmetal bei Zierenberg. Gegen diese Annahmen sprechen jedoch die Tatsachen, daß einerseits jüngere Gefäßscherben auf Burg Rodersen nicht gefunden worden sind und daß andererseits Arnold v. Roderikessen ab 1265 als hessischer Ritter und 1269 als Burgmann von Wolfhagen ausdrücklich bezeugt ist. Ob die Zerstörung der Burg Rodersen nun schon vor den Urkunden von 1260 und 1262 oder erst bald danach erfolgt ist, muß freilich offen bleiben. Doch hat Arnold die jährliche Geldrente des Klosters Arolsen an ihn bis zur Genehmigung des Zehntenverkaufs

75 WUB IV Nr. 1049.

76 WUB IV Nr. 1053.

77 WUB IV Nr. 1104. Krummel, Ämter Melsungen . . . S. 57 Anm. 28: Empfershausen oder † Engelbrachtshausen (nordwärts E.).

78 WUB IV Nr. 1170. — WUB VII Nr. 1322.

79 Ernst Happel: Mittelalterliche Befestigungsbauten in Niederhessen, 1902.

80 Anna Schroeder-Petersen a. a. O. S. 118.

wohl dringend benötigt, um sein Auskommen im neuen hessischen Dienst auf Burg Wolfhagen zu unterbauen. Graf Otto II. von Everstein hat den Zehntenverkauf erst 14 Jahre später mit Urkunde vom 3. 7. 1276⁸¹ genehmigt, wodurch er deutlich erkennen läßt, daß er die Handlung seines Lehnsmanes Arnold v. Roderikessen zunächst nicht billigte und daß durch dessen veränderte politische Einstellung eine Spannung zwischen beiden eingetreten war. Nach der ganzen Sachlage dürfte es dann zwar keine ernsthaften Belagerungskämpfe um Burg Rodersen gegeben haben; doch sind die Burggebäude mit dem darin befindlichen Inventar verbrannt worden, wie der Grabungsbefund weitgehend erkennen läßt.

Nach mündlicher Überlieferung sollen die Sandsteinquadern der Burgruine Rodersen noch im Jahre der Zerstörung der Burg durch den mit Ritter Arnold v. Roderikessen blutsverwandten Pfarrer Heinrich zu Elsungen³⁸ zum Bau des angeblich um 1262 erbauten Kirchturms von Niederelsungen mitbenutzt worden sein. Tatsächlich zeigt dieser mit romanischen Rundbogenfenstern erbaute Kirchturm zahlreiche behauene Sandsteinquadern der gleichen Art wie auf Burg Rodersen. Es besteht also durchaus die Möglichkeit, daß die auf Rodersen bis zum Felsgrund abgebrochenen Ecksteine des Wohnturmes und mehr dazu im Kirchturm von Niederelsungen wieder verwendet wurden.

Nach der Umsiedlung aus Burg Rodersen nach Wolfhagen wird die Familie des Ritters Arnold v. Roderikessen in einem der zum Burgmannslehen gehörenden Burgsitze auf der Feste Wolfhagen gewohnt haben. In der Zeit vom 8. 1. 1266⁸² bis zum 11. 11. 1266⁸³ ist zu den bereits vorhandenen Söhnen Arnold und Heinrich ein dritter Sohn mit Vornamen Adam geboren worden. Dieser und der bereits am 17. 11. 1260⁵³ erstmals genannte Sohn Arnold müssen aber bald nach 1266 gestorben sein, weil sie danach in keiner Urkunde mehr vorkommen. Die Eheleute Arnold und Sophie v. Roderikessen scheinen aber noch weitere Kinder und dabei auch Töchter gehabt zu haben, die jedoch mit Namen nicht erwähnt werden und vielleicht früh gestorben sind; jedenfalls enthält die Urkunde vom 17. 11. 1260⁵³ die Zustimmung der Kinder mit den Worten „Arnoldo, Heinricho filiis suis et filiabus consentientibus“. In der Urkunde vom 8. 1. 1266⁸² heißt es „et filiorum eius Arno (I) di et Heinrichi et liberorum eius reliquorum“, so daß hierin ausdrücklich auf mehrere Kinder Bezug genommen wird. Die Ehefrau Sophie, geb. v. Aspe, wird noch in der Urkunde ihres Ehemannes vom 11. 11. 1266⁸³ und danach letztmalig zusammen mit ihm in der Genehmigungsurkunde des Grafen Otto II. von Everstein vom 3. 7. 1276⁸¹ erwähnt. Für die Folgezeit fehlt jede urkundliche Nachricht von beiden Eheleuten.

Allein der Sohn Heinrich v. Roderikessen ist in der Zeit von 1260 bis 1337 in zahlreichen Urkunden zu finden. Am 3. 7. 1276⁸¹ wird er als einziger leben-

81 WUB IV Nr. 1438.

82 WUB IV Nr. 1059.

83 WUB IV Nr. 1087.

der Sohn aufgeführt und in der Urkunde des Ritters Arnold v. Gudenburg vom 26. 4. 1278⁸⁴ erstmals als Ritter bezeichnet. Nach der Urkunde vom 20. 9. 1291⁸⁵ ist er zusammen mit den Rittern Johannes v. Helfenburg und Werner v. Gudenburg hessischer Burgmann zu Wolfhagen, wo er noch am 13. 7. 1335 zur Burgmannschaft gehört.

Im Landgräflichen Dienst ist Heinrich v. Roderikessen zu hohem Ansehen gelangt. Nach der Urkunde vom 7. 5. 1294⁸⁷ sind 360 Mark des von Landgraf Heinrich I. für den Erwerb des Schlosses und Gerichtes Schartenberg aufzuwendenden Kaufpreises von 660 Mark am 24. 6. 1294 im Hause der Ritter Johannes v. Helfenberg, Heinrich v. Roderikessen oder Werner v. Gudenburg zu zahlen, denen auch die drei Brüder v. Schartenberg ihre Anteile an der Burg treuhänderisch bis zur Restzahlung übergeben. In der Urkunde vom 7. 4. 1297⁸⁸ ist Heinrich v. Roderikessen Zeuge beim Übertragen der Vogtei in Kaufungen von den Brüdern Hermann und Werner v. Gudenburg auf den Landgrafen Heinrich I. und dessen Gemahlin Mechtild, ebenso in zwei weiteren landgräflichen Erwerbsurkunden von 1306 und 1309⁸⁹. In den Urkunden vom 2. 10. 1311 und vom 9. 8. 1321⁹⁰ ist er Schiedsman des hessischen Landgrafen Otto. In der Urkunde des Landgrafen Friedrich von Thüringen vom 3. 2. 1318⁹¹ wirkt er in Eisenach als Zeuge bei der Verlobung einer von dessen Töchtern mit einem Sohn Landgraf Ottos von Hessen mit.

Nach der Urkunde vom 21. 3. 1278⁹² heiratete Heinrich v. Roderikessen in den Jahren vorher die zweite Tochter Lutgard des oben mehrfach genannten Ritters und hessischen Landrichters (*index provincialis*) Gyso v. Gudensberg⁹³. (Siegel: S. Gisonis de Godensborc), von Hause aus eines v. Gudenburg mit entsprechendem Wappen, und dessen Ehefrau Alheydis. Seine Schwäger sind deren Sohn Ritter Werner v. Gudenburg und auf Grund der Heirat mit der ersten Tochter Ermengard v. Gudensberg der Ritter Werner v. Besse⁹⁴ geworden, der später als hessischer Burgmann auf Schloß Felsberg bezeugt ist⁹⁵.

84 WUB IV Nr. 1507.

85 Register Kloster Hasungen a. a. O.

86 Register Kloster Hasungen a. a. O.

87 O. Grotefeld — F. Rosenfeld, Regesten der Landgrafen von Hessen, 1929, 1. Bd. 1247—1328 Nr. 340.

88 Grotefeld-Rosenfeld Nr. 368.

89 Grotefeld-Rosenfeld Nr. 474 und 520.

90 Grotefeld-Rosenfeld Nr. 552 und 657.

91 Grotefeld-Rosenfeld Nr. 622.

92 WUB IV Nr. 1300.

93 Register Kloster Hasungen a. a. O. für 1266 und 1267. — Grotefeld-Rosenfeld a. a. O. Nr. 108 und 112 für 1266 und Nr. 148 und 152 für 1271. — Da er den Leitnamen des älteren Giro v. Gudensberg führt, könnten die v. Gudenburg in diese angesehene Burgmannenfamilie eingeheiratet haben, wie Görich meint; entsprechend geht dieser auffällige Name auch an die v. Rodenkenen.

94 WUB IV Nr. 1500 und 1531.

95 Grotefeld-Rosenfeld a. a. O. Nr. 370 für 1297.

Heinrich v. Roderikessen hat außer dem Wolfhager Burgmannslehen über beachtlichen Güterbesitz verfügt. Durch Urkunde vom 12. 5. 1306⁹⁶ verkauft er mit Zustimmung seiner Söhne Adam und Heinrich dem Abt und Konvent in Hasungen eine Mark Rente jährlich aus der Mühle vor der Stadt Zierenberg. Am 14. 4. 1310⁹⁷ bekundet er, daß er von denselben Geistlichen den Zehnten im Dorf Escheberg auf Lebenszeit zu Pacht erhalten hat, wobei es in sein Belieben gestellt ist, was er davon dem Kloster entrichten wolle. Mit Urkunde vom 24. 6. 1314⁹⁸ genehmigen die Söhne Giso v. Roderikessen, Propst der Nonnen zu Willebadessen, und Adam v. Roderikessen, Rektor der Kirchen zu Elsungen und zu Remsfeld, ebenso wie die Töchter Sophia, Adelheid, Ermen-gard und Gertrud nebst ihren Ehemännern den Verkauf eines Hofes in Elmars-hausen durch den Vater Heinrich an den Priester Konrad v. Rannenbergr auf dessen Lebenszeit. Schließlich schenkt er laut Urkunde vom 3. 10. 1337⁹⁹ mit Zustimmung seines Sohnes Giso, nunmehr Abt zu Flechtdorf, seine Güter in Oberelsungen der Hasunger Kirche zum Jahresgedächtnis für sich und seine verstorbene Ehefrau Lutgard.

Zu welcher Stammfamilie Ritter Arnold v. Roderikessen gehört, läßt sich nicht zweifelsfrei ermitteln. Wahrscheinlich hat auch er, wie im Mittelalter üblich, den Namen „Roderikessen“ erst von seiner Burg übernommen; doch trägt sie selbst freilich ihren Namen wohl von einer viel älteren Siedlung¹⁰⁰, die (nach G. Landau) 300 m ostwärts sehr günstig in der nach Süden offenen Mündung eines Seitentälchens lag und (zeitweise?) Aderoldessen genannt wurde¹⁰¹. Landau hat wegen der auffallenden Verwandtschaft des gemeinsamen Vorkommens der „Feuereisen“ in den Wappen-Siegeln der Familien Wolf v. Gudenburg und v. Rodersen vermutet, daß letztere eines Stammes mit den v. Gudenburg gewesen seien und das um so mehr, als diese wiederum nach dem Aussterben der v. Rodersen einen Teil von deren Lehnsgütern später in Besitz haben, insbesondere nach einer Urkunde von 1409 auch das Burgmanns-lehen von Wolfhagen; später hat er diesen Rückschluß nur noch als möglich bezeichnet¹⁰¹.

Immerhin kommt der hier ziemlich seltene Vorname „Arnold“ — neben Konrad — beachtlicherweise ebenfalls früh bei den allein auf dem Kleinen Gudenberg gesessenen von Gudenburg vor. Seit 1251 sind die Ritter Johann und

96 Register Kloster Hasungen.

97 Register Kloster Hasungen.

98 Register Kloster Hasungen.

99 Register Kloster Hasungen.

100 Zur erstmals 1936 geäußerten Meinung von W. Görich, daß ein erheblicher Teil der „hausen“-Orte zu vorfränkischen, d. h. althessischen Weilersiedlungen gehören mußte, vgl. u. a.: H. Jäger, Die Entwicklung der Kulturlandschaft im Kreise Hofgeismar (Göttinger Geograph. Abhandlgen VIII 1951) S. 36; H. Kern, Siedl.-geograph. Geländeforschungen im Amöneburger Becken (Marburger Geograph. Schriften XXVII 1966) S. 230 u. 261.

101 Landau: Landsberg a. a. O. S. 5.

Arnold Magnus v. Gudenburg nachzuweisen, deren Vater, Ritter Arnold Major v. Gudenburg, 1251 bereits verstorben war¹⁰². Der Vater der seit 1251 urkundlich bezeugten Ritter Dietrich und Everhard Wolf von Gudenburg trug gleichfalls den Namen Arnold¹⁰². In einer Urkunde beider Brüder von 1259 tritt auch der Blutsverwandte des Ritters Arnold von Roderikissen, Pfarrer Heinrich in Elsungen als Zeuge auf¹⁰³. Dagegen besitzen die Groppe v. Gudenburg, mit den Wolf auf der Großen Gudenburg gesessen, als Leitnamen Theoderich und Hermann, dann auch Konrad; doch kommt Theoderich auch bei den Wolf, Hermann und Konrad bei den von Gudenburg vor, während von den Leitnamen der benachbarten von (Gasterfeld-)Helfenberg, Eckhard und Eberhard, letzterer ebenfalls bei den Wolf heimisch ist^{103a}.

Ähnlich wie bei der mehr oder weniger verwandten Namengebung führen von den eben genannten Rittern Arnold und Heinrich von Roderikessen, Dietrich und Everhard Wolf von Gudenburg sowie Johannes von Helfenberg den von Landau als „Feuereisen“ bezeichneten „Maueranker“ in ihren dreieckigen Schildsiegeln. Doch sollte man ihn heute besser als „Wolfseisen“ bezeichnen und vielleicht auf die landgräfliche Burg (-Mannschaft) Wolfhagen beziehen¹⁰⁴, wenn nicht unmittelbar die Wolf-Sippe näher liegen könnte. Dies Wappenbild ist im Siegel Arnolds v. Roderikessen senkrecht gestellt^{104a}, in den Siegeln seines Sohnes Heinrich wie der Brüder Dietrich und Everhard Wolf waagerecht gelegt¹⁰⁵ und im Siegel des Johannes von Helfenberg wenig schräg von (heraldisch) rechts oben nach links unten gerichtet¹⁰⁶. Eine solch' gemeinsame Verwendung desselben Abzeichens, wenn auch in verschiedener Stellung, deutet umso mehr auf nähere Beziehungen innerhalb dieser „Wappen-Familie“, als sie ja alle drei in Wolfhagen und seinem Umland angesessen sind.

Dabei sollte auf eine besonders enge Versippung zwischen den von Gudenburg sowie den Wolf von Gudenburg und den von Roderikessen freilich auch die auffallende Tatsache weisen, daß zusätzlich noch der Leitname Arnold ge-

¹⁰² WUB IV Nr. 425.

¹⁰³ WUB IV Nr. 776.

^{103a} Vgl. insgesamt die Geschlechtstafeln bei Landau, Die Hess. Ritterburgen 4, S. 283.

¹⁰⁴ H. J. v. Brodehusen, Wölfe und Wolfseisen in den Kreisen Frankenberg und Biedenkopf (Gesch.-Beilage der Marburger Presse 1949 ff. geht in Nr. 58 (1950) besonders auf diese Ursprungs-Gruppe ein; vgl. dazu in Nass. Annalen XLII (1951) S. 98 ff.: Kegel- u. Wappenstudien I, Redende Wappen. Siehe auch V. Lennarz, Die Territorialgesch. des Hessischen Hinterlandes (Untersuchungen . . . 1, 1973) S. 112/13 und 117/18.

^{104a} WUB IV Nr. 847, 905, 1059, 1067 und 1170. Fürstlich Waldeckisches Archiv Kloster Volkhardinghausen im Staatsarchiv Marburg/L., Nr. 7977, 7978.

¹⁰⁵ WUB IV Nr. 882, 972, 1556. — Wald. Archiv a. a. O. Nr. 7973, 9247. — Kloster Hasungen im Staatsarchiv Marburg/L., Urkunden vom 12. 5. 1306, 10. 4. 1308, 24. 6. 1314, 18. 5. 1321, 5. 11. 1325.

¹⁰⁶ WUB IV Nr. 1500, 1914. — Wald. Archiv a. a. O. Nr. 9260, 9282. — Kloster Hasungen a. a. O. Urkunden vom 2. 4. 1307 u. 10. 4. 1308.

meinsam ist; ihn trägt sogar der erste Breidenbacher Wolf (um 1230), dessen Siegelbild einen Wolf über einem halben, aufrechtstehenden Wolfseisen zeigt ^{106a}. Dagegen scheinen die „schlichten“ v. Gudenburg mit dem Balkenwappen, zugleich allein auf der (n. Görich) wohl älteren Burg auf dem kleineren Gudenberg ansässig, und die Groppe mit dem „redenden“ Grapen-Wappen (Henkeltopf mit drei Füßen) von Hause aus eigenständig gewesen zu sein; allerdings werden auch sie mit jenen, wie weitere Namens-Verwandtschaften unterstreichen mögen, früh in engere Beziehung getreten sein.

Immerhin fällt auf, daß die Wolfeisen-Wappen (abgesehen vom Siegel des später Ritter gewordenen Heinrich v. Roderikessen) erstmals fast gleichzeitig auftauchen. Arnold von Roderikessen hat sein Rittersiegel mit dem aufrechten Zeichen — wie vorher schon Wolf (Lupus) zu Breidenbach — zwischen dem 17. 11. 1260 und 29. 6. 1269 in fünf Urkunden benutzt, davon in zwei eigenen und drei fremden ¹⁰⁷. Die seit 1251 urkundlich genannten Brüder Dietrich und Everhard Wolf von Gudenburg haben es seit 1259 waagrecht verwendet ¹⁰⁸. Das etwas schräg gestellte Siegelbild des ebenfalls seit 1251 bezeugten Ritters Johannes von Helfenberg taucht erstmals an einer Urkunde vom 21. 7. 1265 auf ⁷⁵.

Freilich hat Arnold von Roderikessen von 1250 ⁵³ bis 1259 ⁸² in allen sechs Urkunden, in denen er als anwesend oder zustimmend bei Rechtsgeschäften Adams v. Aspe genannt wird, nicht selbst gesiegelt, obwohl es sich um seinen Schwiegervater handelte, der kein eigenes Siegel besaß; dagegen besiegelte er die schwiegerväterlichen Urkunden von 1260 und 1266. Außerdem erscheint er zwischen 1250 und 1264 in keiner Urkunde zusammen mit den Rittern von Gudenburg und von Helfenberg, mit denen er dann ab 1265 fast ausschließlich vereint urkundet.

Allerdings würde diese Tatsache kaum verständlich sein, wenn Arnold von Roderikessen bereits seiner doch vermutbaren Abstammung nach zur Sippe etwa der Wolf v. Gudenburg gehört haben würde; denn diese ist wiederum mit den beiden anderen Familien von Gudenburg seit 1250 sehr oft zusammen in Urkunden zu finden, was jedoch auch ihrer z. T. ganerblichen Gemeinschaft entsprechen würde. Bei dieser Sachlage könnte es daher durchaus möglich sein, daß Arnold von Roderikessen einerseits bis 1259 noch kein eigenes Rittersiegel besaß und daß er andererseits (wie etwa schon die Vorgänger) mit den Gudenburgern (vielleicht auch aus unterschiedlicher Lehensbeziehung) in Spannung gelebt hatte, bis sein Schwiegervater Adam von Aspe um 1260 zu den Burgmannen im landgräflichen Wolfhagen wegen des Übertrittes in hessische Dienste vermittelte.

Ritter Giso v. Gudensberg aus der Familie von Gudenburg, mit dem Arnold von Roderikessen über den neuen gemeinsamen Dienst hinaus durch die Heirat

^{106a} Vgl. hierzu oben Anm. 104 „Wölfe und Wolfseisen“. Im 14. Jahrh. führen die Wolf v. Gudenburg selbst nur noch einen Wolf im Wappen.

¹⁰⁷ WUB IV Nr. 847, 905, 1059, 1067, 1170.

¹⁰⁸ Wald. Archiv a. a. O. Nr. 7973.

seines Sohnes Heinrich mit dessen Tochter Lutgard auch verwandtschaftlich verbunden war, hat allerdings gar nicht ein solches Siegelbild und auch nicht nur die Gudenburger Querbalken geführt. Vielmehr zeigte er zwischendurch ein dreieckiges Schildsiegel mit einem schräg von oben rechts nach links unten gerichteten Balken (also irgendwie verwandt mit dem Kasseler und Felsberger Zeichen) auf geschachtem Untergrund¹⁰⁹; daneben brauchte er, wahrscheinlich als hessischer Landrichter zu Maden, ein weiteres Siegel mit einem als Löwenkopf gedeuteten, stark gelockten Haupt¹¹⁰. Und obendrein fällt in diesem Zusammenhang auf, daß Heinrich von Roderikessen nicht das aufrechte Wolfseisen seines Vaters Arnold, sondern nach seiner Heirat mit Lutgard von Gudenberg (oder vielmehr: von Gudenburg) das waagerechte der Wolf von Gudenburg in sein Rittersiegel übernommen hat.

Zusammenfassend ist daher festzustellen, daß das im Dunkel der Geschichte des Mittelalters verborgene Schicksal der Burg Rodersen und ihrer Besitzer wegen Fehlens eines ausreichenden Urkundenmaterials nur in einzelnen Streiflichtern aufgehellt werden kann. Diese genügen aber, um zu zeigen, wie der Lebensablauf einer zum niedrigen Adel des Diemellandes gehörenden Ritterfamilie im 13. Jahrhundert durch die Machtkämpfe der um die politische Vorherrschaft in einem bestimmten Gebiet streitenden Territorialherren beeinflußt und bestimmt worden ist. Die Familie v. Roderikessen hat sich in dem sie unmittelbar berührenden Ringen zwischen Hessen und Mainz nur dadurch erfolgreich behaupten können, daß sie sich aus ihren Bindungen an die geistliche Macht gelöst und politisch, militärisch wie wirtschaftlich den aufstrebenden Landgrafen von Hessen angeschlossen hat.

¹⁰⁹ Wald. Archiv a. a. O. Nr. 7978, 9219, 9239, 9260. Ergänzende Hinweise durch v. Brockhusen und Görich.

¹¹⁰ Wald. Archiv a. a. O. Nr. 7985.

¹¹¹ Wald. Archiv a. a. O. Nr. 9240.

Die topographisch-geologischen Gegebenheiten

von Wilhelm Pickel

Der geologische Befund

Die Burgstelle *Rodersen* liegt am Südwesthang des *Elsberges* (TK 25, 4621, *Wolfhagen*, r: 351190 h: 569260) auf einem steil aus dem *Erpetal* aufragenden, isolierten *Muschelkalkhügel*. Der untere *Muschelkalk* (*Wellenkalk*) gehört, geologisch-tektonisch gesehen, dem kompliziert gebauten *Einmündungsgebiet* des *Kasseler Grabens* in den *Volkmarser Graben* an. Der kleinräumig ausgebildete *Härtling* des *Muschelkalkes* bietet für die Anlage einer *Befestigung* eine noch brauchbare, doch keineswegs ideale Voraussetzung. Inmitten der umgebenden *Buntsandsteinflächen* mit ihrer schwach ausgebildeten *Morphologie* war hier jedoch die einzige Möglichkeit zum Aufbau einer kleinen *Wehranlage* gegeben.

Die Lage im alten Wegenetz

Heute liegt die *Burgstätte Rodersen* abseits allen Verkehrs, einsam und verwunschen am Rande des *Waldgebiets* am *Ostufer* der *Erpe* mit dem Gesicht nach Westen gegen die weiten, landwirtschaftlich genutzten Flächen zwischen *Ehringen* und *Wolfhagen*; zu ihrer Zeit jedoch hatte die *Burg* sicherlich eine Aufgabe zu erfüllen und dementsprechend für ihren Besitzer einen besonderen Wert; denn sie lag inmitten eines Systems von z. T. weiträumigen *Verbindungswegen*, die im 12./13. Jh. vermutlich viel begangen wurden. Ihr hohes Alter wird bewiesen durch die an ihnen liegenden *Hügelgräber* verschiedener Epochen.

Diese alten Wege lassen sich gut im Gelände erkennen. Es interessiert hier nicht, wie weit sie von Süden herkamen, ehe sie in das zu betrachtende Gebiet eintraten, auf jeden Fall lassen sich, ausgehend vom seinerzeit bedeutsamen *Schützenberg* bei *Elmarshausen*, drei ungefähr parallel in Richtung *NNW* laufende *Stränge* nachweisen. (Siehe *Wegekarte*) – Davon führt der westliche über *Elmarshausen* und dann am *Ostufer* der *Erpe* her, der mittlere auf dem *Kamm* der nördlich von *Elmarshausen* sich erstreckenden *Buntsandsteinhöhe* und der östliche – als ein ausgesprochener *Wasserscheidenweg* – zum *Elsberg* und dann westwärts in Richtung *Ehringen* oder unmittelbar nordwärts in Richtung *Warburg*. Die *SO-NW* gerichteten *Stränge* werden von einer im *Waldgelände* gut erkennbaren, vom *Elsberg* aus südwärts verlaufenden *Piste* geschnitten¹.

¹ Die großen Straßen von *Fritzlar* nach Norden über *Bredelar*, *Marsberg* oder *Warburg* nach Westfalen sind spätmittelalterlich-neuzeitlich und gehen westlich und östlich an *Wolfhagen* vorbei. Sie berühren das Gebiet nördlich der Stadt nicht.

Ausschnitt aus den TK 25
4621 Arolsen u. 4622 Wolfhagen



- ≡≡≡ Pisten, vorhanden bzw. vermutet
- Hügelgräber
- ◻≡≡ vermutete Hofstelle mit hangseitigen Wällen

Die Burg Rodersen lag damit im Schnittdreieck dieser Wege und mag von Anbeginn ihres Bestehens die Aufgabe gehabt haben, den Verkehr auf den von Süden in das Eversteinische eintretenden Fern- und Nahwegen zu überwachen und damit die eversteinischen Besitzungen und Rechte in diesem Raum zu schützen.

Die Wasserversorgung der Burg

Eine Eigenwasser-Versorgung der Anlage konnte nicht nachgewiesen werden. Zwar erscheint es möglich, in einem bis zum Grundwasserspiegel der Erpe niedergebrachten Schachtbrunnen im klüftigen Muschelkalk genügend Wassermengen zu erschließen, im Befestigungsbereich fehlt aber bis heute jeglicher Hinweis auf eine Brunnenanlage. Wahrscheinlich hat man für die Zeit der Besetzung der Anlage Wasser bevorratet.

Die Herkunft der Baustoffe (Werksteine)

Als Baustoff wurden in erster Linie die in unmittelbarer Nähe anstehenden Gesteine verwendet, das sind dickbankige Partien des Wellenkalks und der heute noch auf der Höhe des Elsberges aufgeschlossene und bis in die Vorkriegszeit hinein gewonnene Buntsandstein. Wie einige, heute noch im dichten Unterholz schwer zu verfolgende Rinnen und beiderseits dieser Schleifwege verstreut liegende bearbeitete Blöcke zeigen, ist der Buntsandstein zumindest teilweise in den Brüchen am Elsberg an Ort und Stelle bearbeitet und wahrscheinlich mit Holzschlitten hangabwärts zur Baustelle gezogen worden.

Der Hof Rodersen

Zur Versorgung der Burg gehörte notwendig ein größerer Wirtschaftshof, und nach Angabe von G. L a n d a u soll auch ein urkundlich verbürgter Hof Rödersen (Aderoldessen) „unter der Burg“ gelegen haben. Auf einem von Landau veranlaßten, von H. R e u ß e 1837 gezeichneten und 1840 veröffentlichten Situationsplan ist der Hof 300 m südostwärts der Burg bei dem damals schon dort befindlichen Teich als Wüstung eingetragen². Diese beiden Vermutungen erscheinen nicht einleuchtend; denn in beiden Fällen ist das Gelände noch heute ausgesprochen hochwassergefährdet. Die Erpe verursacht verhältnismäßig oft katastrophale Überschwemmungen, die man neuerdings durch Anlage eines Stausees im Abschnitt Rödersen verhindern will.

Die Suche nach einem in Frage kommenden günstigeren Platz für den mittelalterlichen Hof Rödersen führte zu dem spornartig gegen das Erpetal vorspringenden, verhältnismäßig flachen Gelände bei Pkt. 212,6. Talwärts ist es von einem 6 – 10 m tief abfallenden Steilhang begrenzt, bergwärts wird es abgeschlossen von drei gestaffelt angelegten Erdwällen. Die Fläche selbst ist mit einer dünnen Lößdecke überzogen. Hochmittelalterliche Scherben wurden hier oberflächlich gefunden. Weitere Untersuchungen wären erwünscht.

² Georg L a n d a u : Die hess. Ritterburgen und ihre Besitzer, Bd. 4 (1839) S. 285, und Der Landsberg und die Burg Rödersen → ZHG Bd. 2 (1840) sowie Histor.-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften (1858) S. 175/76. — Vergl. auch H. R e u ß e : Straßen-, Orts- und Flußkarte von Kurhessen . . . unter Mitwirkung des Ver. f. hess. Gesch. u. Ldeskde. (1839) Sekt. I.

Der bauliche Befund von Werner Most

Der Verfasser hat während der zweiten Grabungsperiode 1967 bis 1972 eine eingehende Neuvermessung und Bestandsaufnahme des gesamten Burgbereiches durchgeführt. Die Ergebnisse werden in der nachfolgenden Darstellung vorgelegt¹.

1. Der Burghügel und die Wallgräben

Die Burg wurde auf einem Hügelsporn errichtet, der 35 m über der Talsohle aus der Westflanke des Erpetals heraustritt. Seine Hänge wurden durch die Anlage eines umlaufenden, an der Bergseite besonders tiefen Burggrabens künstlich steiler gemacht: So entstand aus dem Hügelsporn der Burghügel mit Umlauf-Graben. Die abgetragenen Erdmassen (2200 cbm) wurden unterhalb des Burghügels auf einer Halde abgelagert; ein Suchschnitt hat ergeben, daß diese Halde, die sich bei oberflächlicher Betrachtung zunächst wie eine natürliche Spornlage ausnimmt, niemals bebaut war. Der Burggraben wurde auf der Nordseite bei der Anlage des dort vorbeiführenden Waldwirtschaftsweges größtenteils wieder zugeschüttet.

Vom Burggraben ausgehend verlaufen zwei 130 bzw. 100 m lange Wallgräben zangenförmig zur Talsohle hinab. Beide Erdwerke sind im unteren Teil als Doppelgräben ausgebildet. Die Hauptgräben sind zwischen 3 m und 5 m, die bergseits vorgelagerten Gräben nur 1,5 m tief. Aus den Querprofilen (Abb. 1) ist ersichtlich, daß sich Auf- und Abtragsflächen ausgleichen, es hat also kein Transport von Erdmassen entlang der Bauwerksachse stattgefunden. Beim Ausheben der Wallgräben wurde augenscheinlich die gleiche Technik wie bei der Umwallung der benachbarten Stadt Landsberg angewandt². Anlässlich des Burgbaues wurden insgesamt 6700 cbm Boden bewegt³, was auf eine Bauzeit von ein bis zwei Jahren schließen läßt.

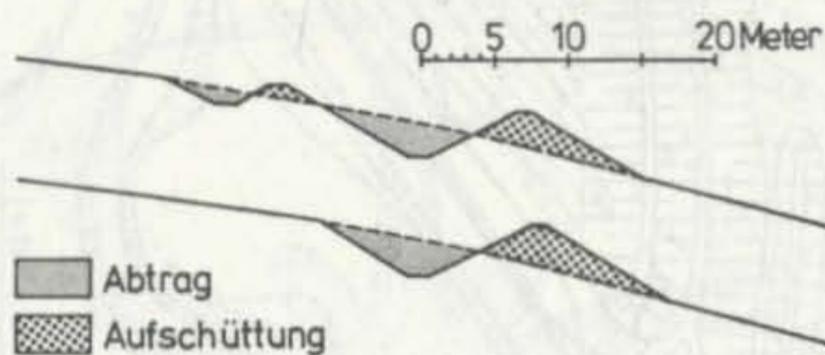


Abb. 1 Typische Wallprofile

- ¹ Für die unermüdliche Mitwirkung bei den Vermessungsarbeiten bin ich Wilhelm Winter, Wolfhagen, Dank schuldig, ebenso W. Görich für Hilfen zum Text.
- ² W. Most: Die Stadttopographie (von Landsberg) → ZHG, Band 77/78 (1966/67) 116 ff.
- ³ Davon entfallen auf die beim Bau des Burggrabens entstandene Halde 2 200 cbm, auf den östlichen Wallgraben 1 900 cbm und auf den westlichen Wallgraben 1 600 cbm.

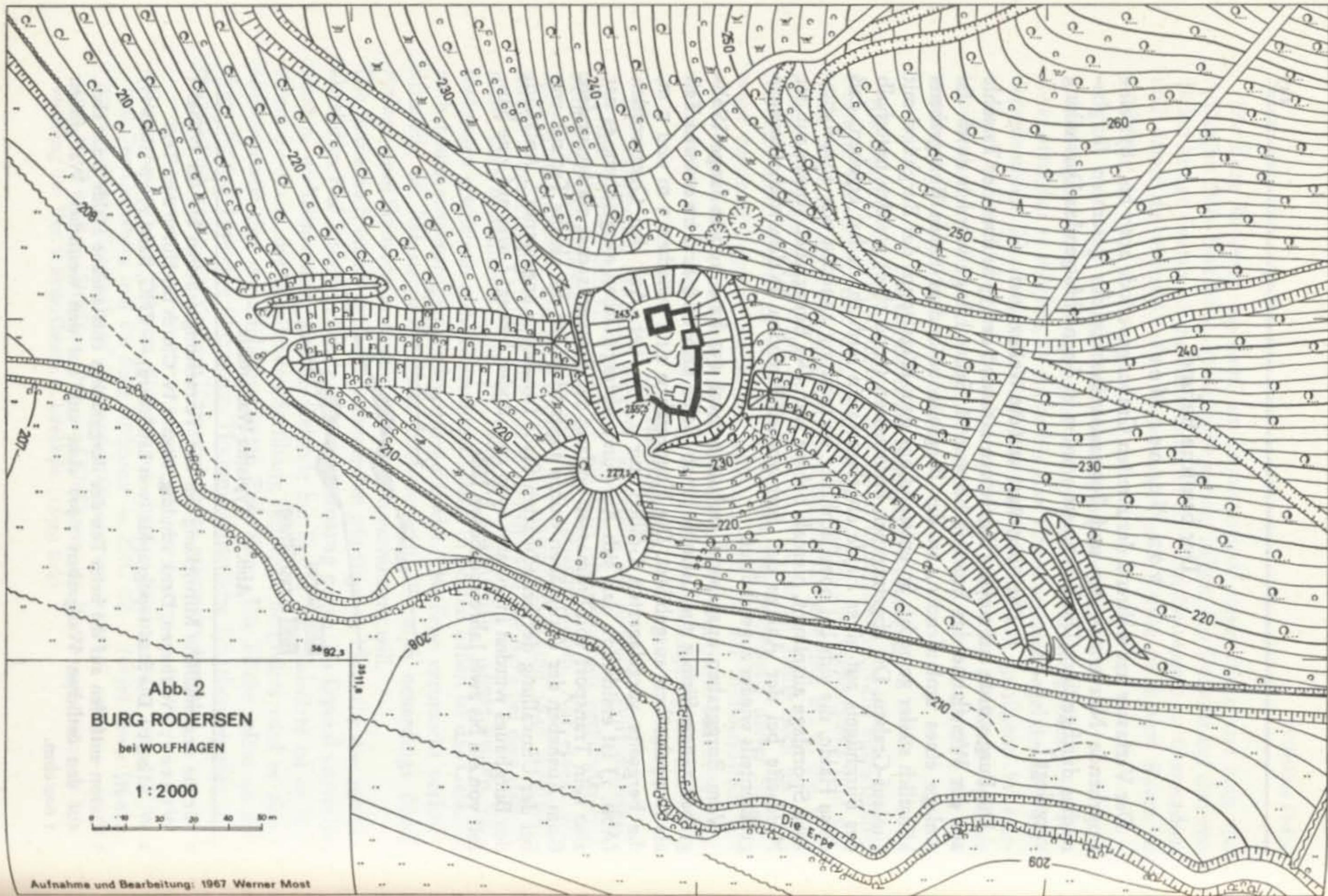


Abb. 2
 BURG RODERSEN
 bei WOLFHAGEN

1:2000



Bereits an dieser Stelle drängt sich die Frage auf, welche Aufgabe eine solch kleine Burg in verhältnismäßig ungünstiger Lage zu erfüllen hatte. Man kommt zu dem Schluß, daß in erster Linie, wie überall im deutschen Raum des 12./13. Jhs., strategische Gründe Anlaß zur Erbauung gegeben haben: Es geht auch bei Rodersen vorweg darum, eine Territorialgrenze zu sichern. Die zangenförmig talwärts geführten Wallgräben weisen wohl auf ein „Thal“ oder „inburdium“, d. h. hier weniger auf eine kleine bürgerliche Niederlassung als vielmehr auf den unten in Wassernähe angehängten Wirtschaftshof; daß er wie auch die Burg selbst durch Wege und Pfade mit den Nachbarsiedlungen verknüpft war, ist wohl selbstverständlich.

2. Die Anlagen und Gebäude der Burg

a) Der Turm⁴

Das Kernstück der ganzen Burganlage bildet ein an der höchsten Stelle errichteter massiger Turm. Er ist als Stumpf erhalten und hat einen nahezu quadratischen Grundriß. Die Seitenlänge differiert zwischen 7,8 m (Nordseite) und 8,0 m (Westseite). Die Grundmauern ruhen auf gewachsenem Kalkfels. Um eine möglichst horizontale Mauersohle zu erhalten, wurden für die Nord- und Südwand Fundamentgräben in den Fels gehauen. An den verbleibenden abschüssigen Stellen ruht das Mauerwerk auf einer ein- bis dreifachen Berme. Die 1,7 m starken Mauern zeigen an den sichtbaren Außenflächen sauber gefügte, behauene Sandsteinquadern. Der Raum zwischen den Blendmauern ist mit dem typischen Füllmauerwerk ausgefüllt. Als Bindemittel wurde Kalkmörtel verwendet.

Im Turminneren befand sich auf der Ostseite ein 1,5 m tiefer und 1,3 x 3,5 m großer Kellerraum. Er wurde aus Kalkfelsen herausgearbeitet; seine Westwand wird von gewachsenem Fels gebildet.

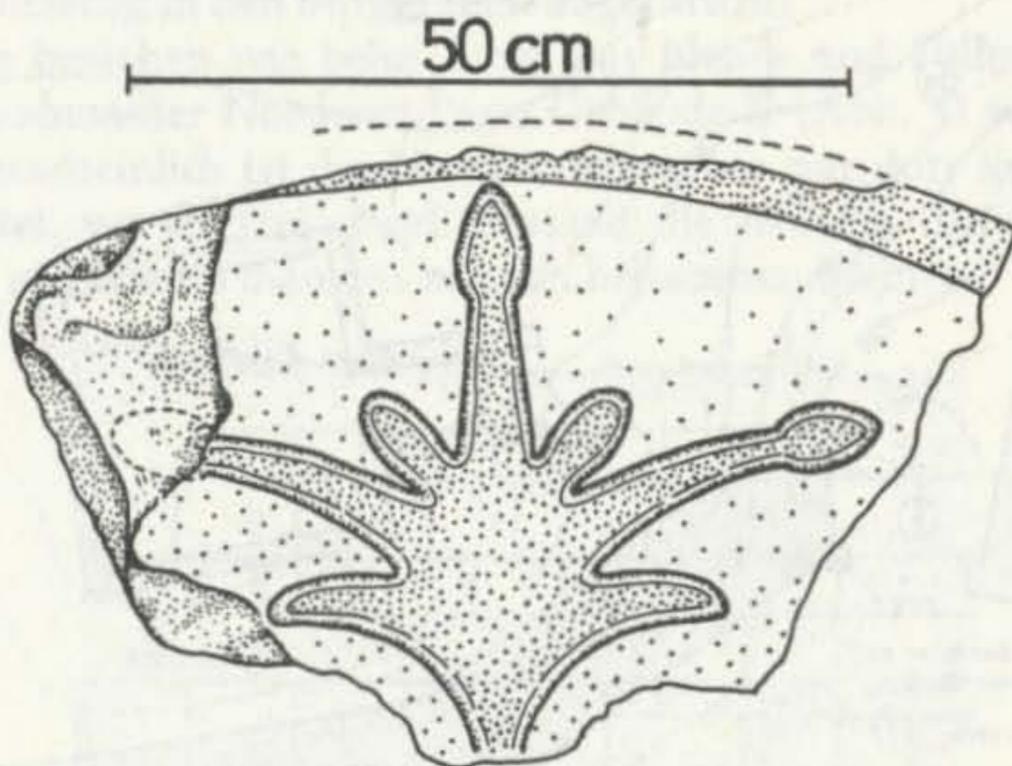


Abb. 3 Verzierte Steinplatte

⁴ Der Turm und das Gebäude I (Pferdestall) wurden bereits nach Abschluß der ersten Grabungsperiode von G. Wittenberg beschrieben: Die Burg Rodersen → Hessische Heimat, 16. Jg. 1966, Heft 1, 16–21.

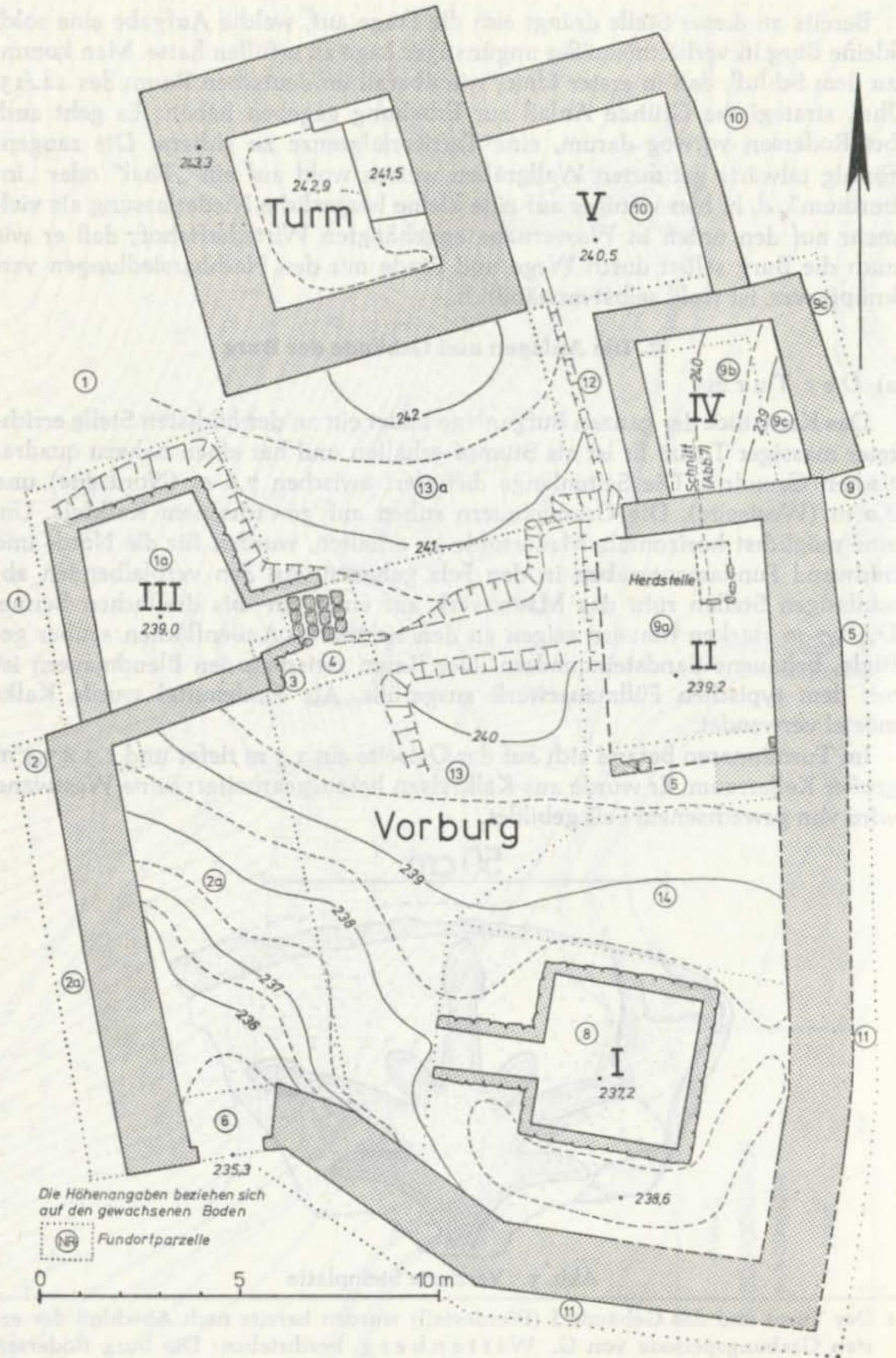


Abb. 4 Die Burgruine Rodersen, Grundriß 1 : 200

Die erhaltenen Mauerteile lieferten keinerlei Hinweis auf eine Türöffnung. Der alleinige Zugang dürfte sich aus Sicherheitsgründen, wie bei allen Turmburgen, im ersten Obergeschoß befunden haben. Er war vermutlich über eine einziehbare hölzerne Brücke, Leiter oder Treppe vom Burginneren aus erreichbar.

Im Mauerschutt um den Turm und im Burggraben fanden sich zahlreiche gut gearbeitete Werksteine, darunter Ecksteine, auch abgefaste Platten, Wandsteine von Schießscharten, Sektoren von Rundbögen und das Bruchstück eines romanischen Fensterpfeilers. Im Mauerverband des Mauerzuges V wurde eine weitgehend erhaltene verzierte Steinplatte gefunden (Abb. 3), die ebenfalls vom Turm stammen dürfte. Aus alledem läßt sich schließen, daß sich an der Stelle des heutigen Turmstumpfes einst ein aufwendig gebauter Wohnturm im romanischen Baustil erhob.

b) Die Hinterburg

Südlich des Turmes wurde im Laufe der Grabung die Abgrenzmauer eines besonders abgeteilten hinteren Burgbereiches freigelegt, der in Form eines annähernd trapezförmigen Polygons eine Fläche von 225 qm einnimmt. Im Grundriß besteht keine Verbindung zum Wohnturm, der kürzeste Abstand beträgt 5,5 m. Die allgemeine Ringmauer ist im Osten, Süden und Westen, d. h. zum Burggraben hin, 1,6 bis 1,7 m dick. Die nach Norden, zum Turm hin stehende, nur 0,8 m starke Quermauer ist z. T. unterbrochen. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß an dieser Stelle weder eine Stützmauer noch ein starkes Fundament als Basis eines Wehrganges, wie er zum Burggraben hin zu vermuten ist, erforderlich war. An der Südostecke konnte der Mauerverlauf nicht eindeutig geklärt werden; da der Burgberg hier besonders steil ist, hat die Mauer vielleicht nur eine mangelhafte Auflage auf dem gewachsenen Fels gehabt und ist vorzeitig in den Burggraben abgerutscht.

Die Mauern bestehen wie beim Turm aus Blend- und Füllmauerwerk, sind aber mit Ausnahme der Nordwand von Gebäude II (Abb. 5) weniger gut ausgeführt. Augenscheinlich ist die Umfassungsmauer nur dort in guter Quader-technik errichtet, wo sie frei stand. Bestand die Absicht, das Erdreich wieder anzuschütten, so mauerte man nur mit roh behauenen Steinen.

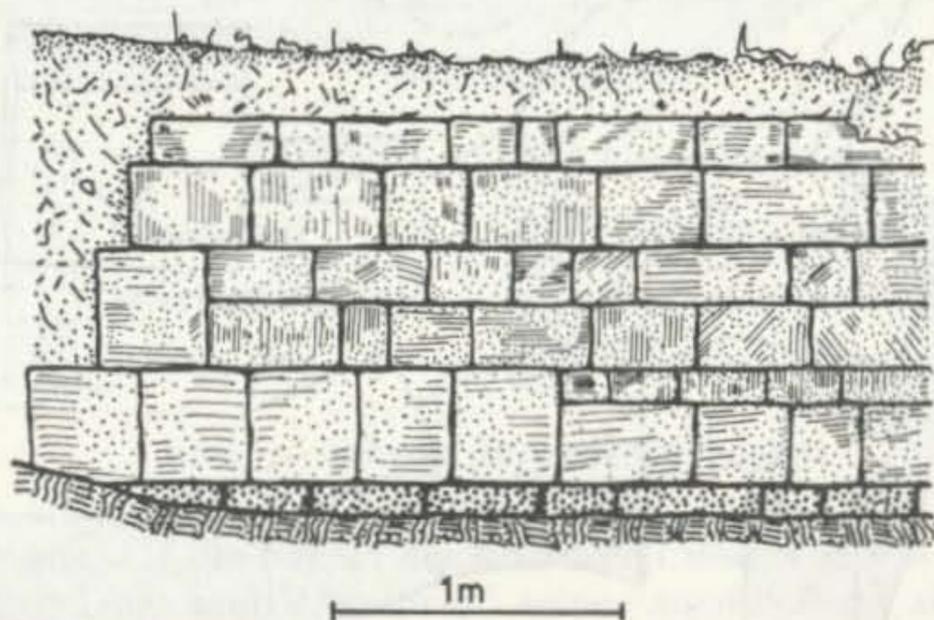


Abb. 5 Maueraufbau an der Nordwand von Gebäude II

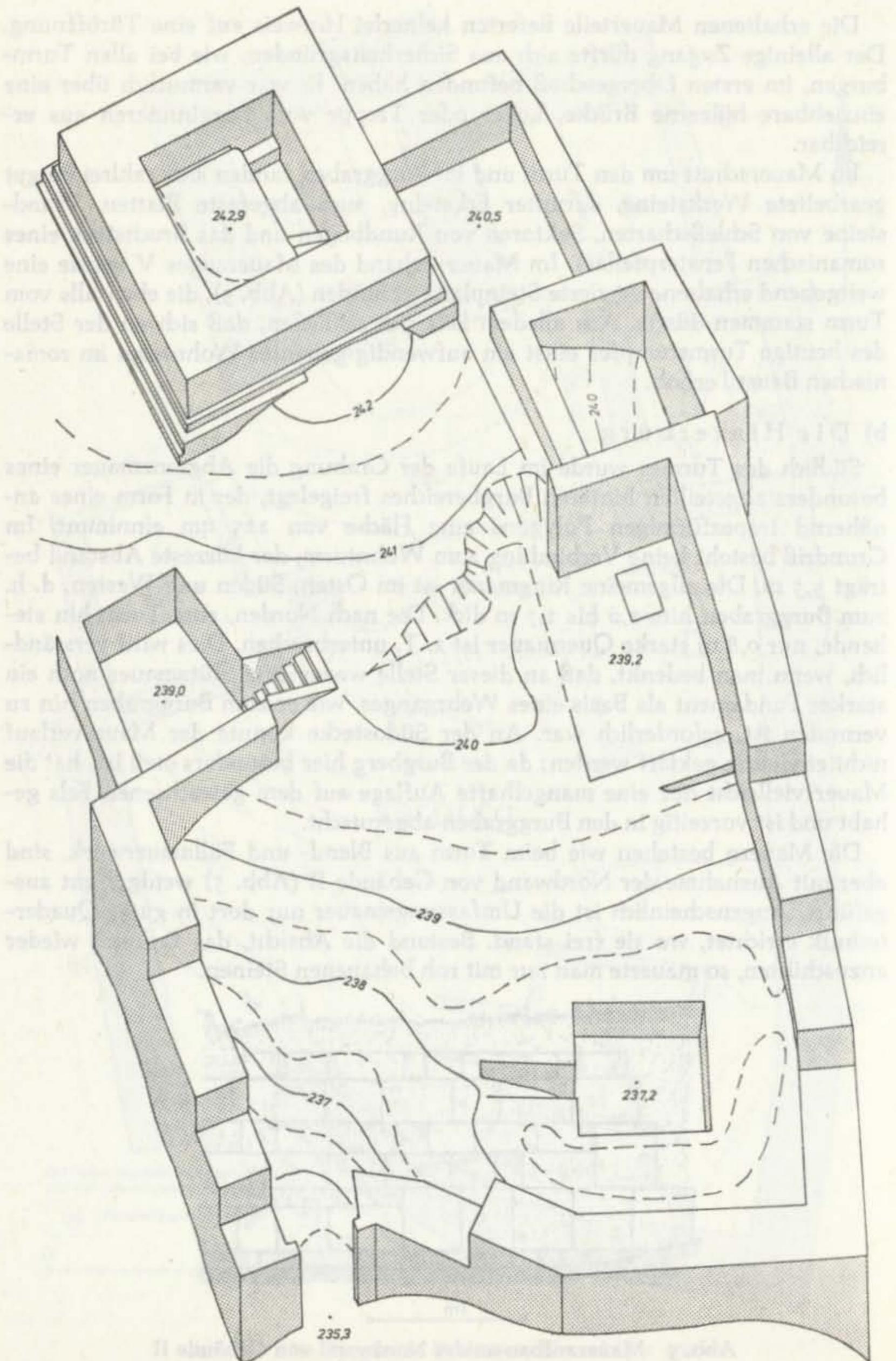


Abb. 6 Die Burg Rodersen in schräger Parallelprojektion (Teilrekonstruktion)

Im Fundamentgraben der Ringmauer fanden sich zahlreiche Siedlungsreste wie Scherben und Knochen. Es kann daraus geschlossen werden, daß die Burgstelle schon vor dem Mauerbau bewohnt war.

An der Südwestecke befindet sich die einzig nachweisbare Toröffnung, mit einer lichten Weite von 1,65 m. Dieses Burgtor war vom Burggraben aus nur auf einem steilen Pfad zu erreichen und für Fahrzeuge nicht zugänglich. Auch innerhalb der Burg gab es beträchtliche Höhenunterschiede. So liegt die Sohle des Kellergeschosses von Gebäude I 1,9 m, die Sohle des Turmkellers sogar 6,2 m über der Schwelle des Burgtores.

In der östlichen Hälfte des hinteren Burgteiles, wo der gewachsene Boden eine wenigstens annähernd ebene Fläche bildet, konnten zwei Gebäude (I und II) nachgewiesen werden⁵. Das Gebäude I an der Südostecke hat einen nahezu quadratischen Grundriß von etwa 3,8 m Seitenlänge. Das Kellergeschoß ist, soweit erhalten, in den Fels hineingearbeitet und innen mit einer Sandsteinmauer verblendet. Die Sohle reicht 1,3 m in den gewachsenen Boden. Von der Westseite her führt eine 0,9 m breite, von Sandsteinmauern flankierte Rampe in das Gebäude hinab; Treppenstufen waren nicht nachweisbar, sind aber möglich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich hier um einen Pferdestall gehandelt hat.

Ein weiteres Gebäude (II) mit den Außenmaßen von etwa 4,0 x 5,8 m wurde in der Nordostecke dieses Bereiches aufgedeckt. Als Nord- und Ostwand dien-

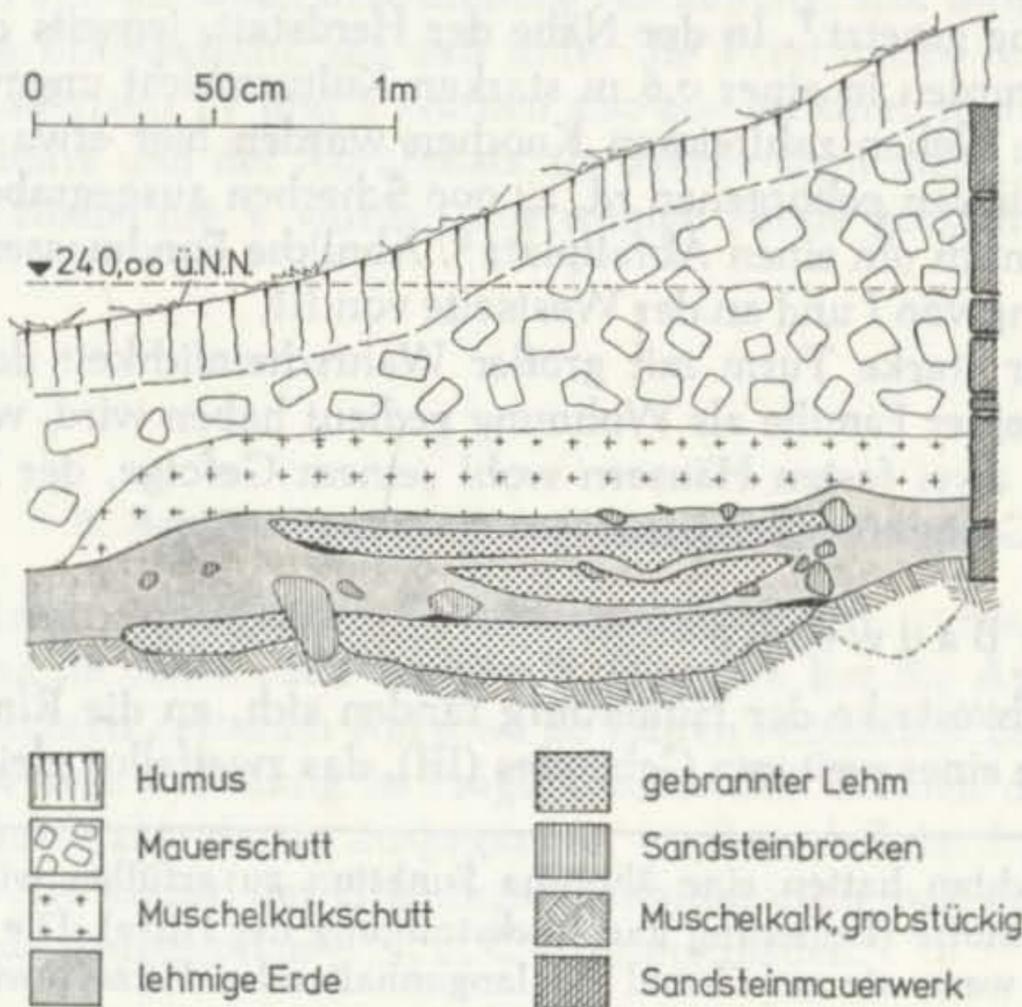


Abb. 7 Schnitt durch die Herdstatt

⁵ Genauere Hinweise auf die Bauart der Gebäude I und II gibt R. H a a r b e r g im Abschnitt „Hüttenlehm und Wandputz“ seiner anschließend abgedruckten Arbeit „Die Keramik der Burg Rodersen.“

ten die Innenseiten der Umfassungsmauer. Von der Südwand ist nur noch ein 1,5 m langes Teilstück einer stumpf auf die Umfassungsmauer stoßenden Grundmauer in drei Steinlagen erhalten. Während die Südwestecke noch durch einige im Verband vorgefundene Steine festgestellt werden konnte, wurden keinerlei Spuren einer Westwand gefunden. Im Bereich der Grundfläche des Gebäudes war der gewachsene Boden planiert und mit einer Lehmschicht geglättet. Im Nordteil des Gebäudes II wurde auf dem Fußboden eine rechteckige, 1,6 x 0,9 m große Herdstatt aufgedeckt. Die Grabung gab hier folgenden Befund (Abb. 7):

Unter dem Schutt fanden sich übereinanderliegend drei Lehmschichten, die voneinander deutlich durch schwache Schichten aus lehmiger, brauner Erde mit Brandspuren getrennt waren. Die unterste bis zu 16 cm starke Lehmschicht lag unmittelbar auf dem muldenartig ausgehobenen Untergrund und war mit unbearbeiteten Sandsteinen in Form eines Rechteckes eingefaßt. Die Lehmschichten bestanden aus reinem Material und zeigten deutliche Spuren starker Hitzeeinwirkung von oben. Dies war besonders gut an der untersten und der obersten Schicht zu erkennen, deren Oberflächen etwa 2 cm stark nahezu steinhart gebrannt waren⁶. Das Mauerwerk hinter der Herdstelle zeigte sich bei der Ausgrabung deutlich rauchgeschwärzt.

Die Funktion der Herdstelle war denkbar einfach. Als Kochtöpfe wurden die auf der Burgstelle zahlreich gefundenen Kugeltöpfe benutzt, die man einfach in die offene Glut stellte. Um ihnen mehr Halt zu geben, wurden sie zwischen drei Steine gesetzt⁷. In der Nähe der Herdstatt, jenseits der Nordwand von Haus II, wurden in einer 0,6 m starken Kulturschicht ungewöhnlich viele Funde gemacht. Neben zahlreichen Knochen wurden hier etwa 5000 der insgesamt auf Rodersen geborgenen rd. 24 000 Scherben ausgegraben. Es handelt sich augenscheinlich um einen Abfallplatz⁸. Ähnliche Fundmassen ergaben sich in der Umgebung von I und an der Westseite von III.

Während der starke Turm mit großer Wahrscheinlichkeit dem Ritter von Rodersen mit seiner Familie als Wohnung gedient haben wird, war die Hinterburg mit ihren zwei festen Häusern wohl seinem Gefolge, der Haushaltsführung und dem Gesinde vorbehalten.

c) Sonstige Bauwerke

An der Nordwestecke der Hinterburg fanden sich, an die Ringmauer angelehnt, die Reste eines weiteren Gebäudes (III), das zweifellos gleichfalls Wohn-

6 Die Lehmschichten hatten eine ähnliche Funktion zu erfüllen wie in modernen Öfen die Schamotte (Isolierung und Rückstrahlung der Hitze). Die Schichten wurden erneuert, wenn sie auf Grund der langanhaltenden Hitzeeinwirkung die vorgenannten Aufgaben nicht mehr erfüllen konnten.

7 Der Verfasser hat dies bei den Hochlandindianern Guatemalas wiederholt beobachtet. W. Görich sah in der Ukraine und weiter südlichen Landstrichen entsprechende Essengestelle für moderne eiserne, zugleich spitzere Gefäße.

8 Man hat sich mit der Beseitigung der Abfälle offenbar nicht viel Mühe gemacht. Es gab keinen allgemeinen Müllplatz.

zwecken gedient hat. Die Ähnlichkeit mit dem Gebäude I ist auffallend⁹. Dies gilt insbesondere für die Nord- und Ostwand und den Zugang. Das Mauerwerk ist allerdings deutlich weniger gut ausgeführt; es wurden mehr unregelmäßige Steine verwendet, diese aber zu einem lagerhaften Mauerwerk zusammengefügt. In der Eingangsrampe konnten vier aus Sandsteinquadern ohne Mörtel zusammengefügte Treppenstufen freigelegt werden. Bedingt durch die gegen den Burggraben hin stark abschüssige Bodenoberfläche, steht die Westmauer frei. Sie ist nur in den untersten drei Steinlagen erhalten und roh aus meist unbehauenen Sand- und Kalkgestein gefügt. Auf dem Boden ließ sich einwandfrei ein Estrich aus gestampftem braunen Lehm feststellen.

Nördlich der Hinterburg und östlich des Turmes wurden zwei Mauerzüge festgestellt (IV und V), die augenscheinlich als Stützmauern gedient haben, ohne daß ihre eigentliche Zweckbestimmung im einzelnen geklärt werden konnte. Der 0,8 bis 1,3 m starke Mauerzug IV ist stumpf an die Ringmauer des Hinterburgteiles angesetzt; der 0,95 bzw. 1,45 m starke Mauerzug V stößt ebenso auf den Mauerzug IV und die östliche Turmmauer. Das Mauerwerk ist roh gefügt und minderwertig. Es wurden dabei aber hin und wieder bearbeitete Steine verwendet, die augenscheinlich früher Bestandteil anderer, inzwischen zerstörter oder abgebrochener Bauten waren. Die Blendmauern sind nur mit Lehm vermörtelt; das Füllmauerwerk besteht aus rohen Steinen und Erde und enthält Siedlungsreste. Innerhalb des von Mauerzug IV umschlossenen Raumes befand sich der oben beschriebene Abfallplatz. Auf ihm lag eine deutlich erkennbare Brandschicht, die sich unter die Westmauer von Bauwerk IV fortzog. Die Mauerzüge IV und V wurden also erst errichtet, nachdem ein Brand stattgefunden hatte und der Abfallplatz als solcher nicht mehr benutzt wurde. Innerhalb von Mauerzug V wurden nur wenige Funde gemacht. Es fand sich kein Estrich.

3. Schlüsse auf die Baugeschichte der Burg

Nach den bisher vorliegenden Forschungsergebnissen wurde die Burg um 1180 erbaut und im Jahre 1262 zerstört¹⁰. Hiernach hat die Anlage nur über einen ziemlich kurzen Zeitraum von etwa 80 Jahren bestanden. Bei der Grabung wurden alle für eine Bebauung in Frage kommenden Flächen des Burghügels abgedeckt. Es kann also davon ausgegangen werden, daß der bauliche Befund vollständig ist. Auf Grund der Grabungsergebnisse kann man drei zeitlich aufeinanderfolgende Bauperioden – A, B, C – unterscheiden.

⁹ Auffallend ist auch die Ähnlichkeit mit den Gebäuden der benachbarten Stadtwüstung Landsberg. Vergl. R. H a a r b e r g, Haus Nr. 9 in Landsberg und seine Funde, → ZHG, Band 77/78 (1966/67) 94 ff und W. Most, a. a. O. 121.

¹⁰ Vgl. den oben abgedruckten Beitrag von G. W i t t e n b e r g.

Der ersten Periode A werden der Turm, das Gebäude I, der rundum verlaufende Burggraben und die zur Espe hin anhängenden Wallgräben zugeordnet. Bereits in dieser Ausbaustufe war die Burg funktionsfähig, wenn am inneren Grabenrand zumindest ein fester Zaun lief.

In der zweiten Bauperiode B wurde die Burg planmäßig vergrößert. Man erweiterte das Gelände durch den Bau einer Ringmauer. In der später abgeteilten Hinterburg fand ein zweites Wohn- oder Wirtschaftsgebäude Platz. Vielleicht waren diese Räumlichkeiten schon nach kurzer Zeit nicht mehr ausreichend, und es mußte an die Hinterburg ein drittes Haus (III) gebaut werden.

Am Ende der Periode B steht eine Zerstörung der Burg, wobei zumindest ein Teil der Gebäude niederbrannte. Deutliche Spuren dieser Brandkatastrophe fanden sich im Turm, im Gebäude I und seiner Umgebung, im Gebäude III und innerhalb bzw. unter Mauerzug IV. Nach dem Brand und nachdem bereits Teile des Mauerwerkes abgebrochen oder eingestürzt waren, wurden (Periode C) die Mauerzüge IV und V errichtet — scheinbar zur Vergrößerung der Fläche.

In der Turmaußenwand der Kirche zu Niederelsungen sind zwischen Bruchsteinen eine Anzahl gut behauener Sandsteinquader und an zwei Stellen Werksteine von Rundbogenöffnungen vermauert. Die Kirche ist um 1260 gebaut worden. Ein Verwandter des Ritters Arnold von Roderikessen, Heinrich von Elsungen, war dort zu der Zeit Pfarrer¹¹. Möglicherweise hat er seine verwandtschaftlichen Beziehungen genutzt und die besten Steine von Rodersen zum Kirchenbau nach Niederelsungen abtransportieren lassen.

¹¹ Georg Landau: Der Landsberg und die Burg Rodersen. → ZHG 2 (1840) 27.

Eisenfunde

von Karl Heinz Schier

Unter den Metallfunden spielen die Eisensachen schon mengenmäßig eine besondere Rolle. Dabei muß man bedenken, daß die Einwohner der umliegenden Dörfer sicher schon gleich nach der Zerstörung der Burg jedes erreichbare Stück als willkommene Beute an sich nahmen; denn Eisen war im 13. Jh. noch ein rarer Artikel.

Es handelt sich um ein noch im Rennofen gewonnenes, schlechtes Roheisen, das erst durch vielmaliges Schmieden und Abschrecken zu einer Art Stahl für Messerklingen, Nägel und dergleichen Dinge verarbeitet wurde.

Die Analysen des auf Rodersen gebrauchten Eisens dieser Art zeigt folgende Beimischungen: C 0,11 %, Si 0,13 %, P 0,061 %, S 0,005 %. Es war demnach ein kohlestoffarmes, schmiedbares Eisen und entspricht damit ungefähr dem heutigen St 34.

Nur 1,5 km südostwärts von Rodersen ist auf dem Meßtischblatt Wolfhagen ein nach Westen offener „Schmiedegrund“ und daneben ein „Schmiedeberg“ verzeichnet, das läßt vermuten, daß das meiste auf der Burgstätte verwendete Eisen hier gewonnen wurde¹.

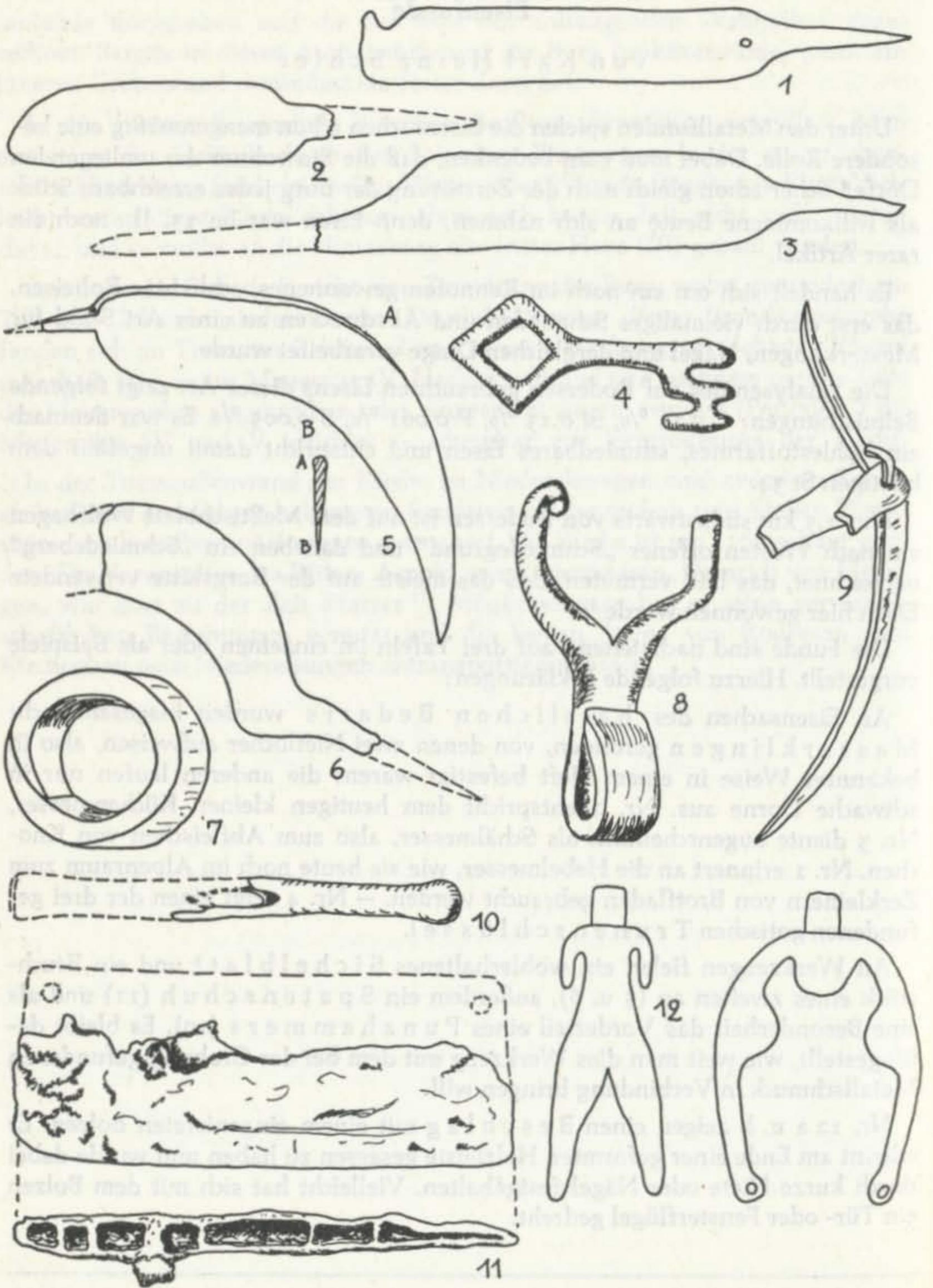
Die Funde sind nachstehend auf drei Tafeln im einzelnen oder als Beispiele vorgestellt. Hierzu folgende Erklärungen:

An Eisensachen des häuslichen Bedarfs wurden insgesamt acht Messerklingen gefunden, von denen zwei Nietlöcher aufweisen, also in bekannter Weise in einem Heft befestigt waren; die anderen laufen nur in schwache Dorne aus. Nr. 2 entspricht dem heutigen kleinen Küchenmesser, Nr. 3 diente augenscheinlich als Schälmesser, also zum Abfleischen von Knochen. Nr. 1 erinnert an die Hebelsmesser, wie sie heute noch im Alpenraum zum Zerkleinern von Brotfladen gebraucht werden. — Nr. 4 zeigt einen der drei gefundenen gotischen Truhenschlüssel.

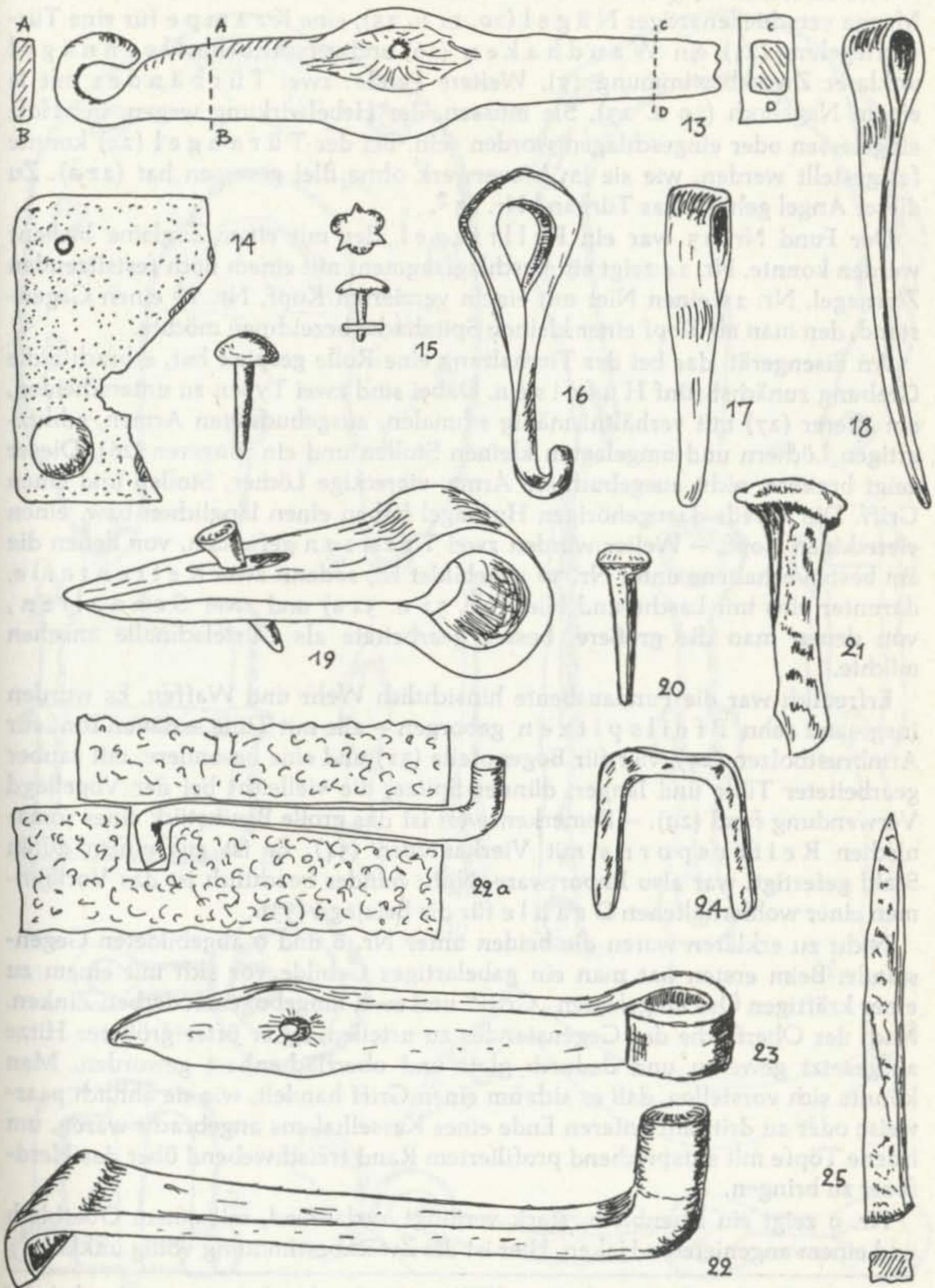
An Werkzeugen fielen ein wohlerhaltenes Sichelblatt und ein Bruchstück eines zweiten an (5 u. 6), außerdem ein Spatenschuh (11) und als eine Besonderheit das Vorderteil eines Punzhammers (10). Es bleibt dahingestellt, wie weit man dies Werkzeug mit dem bei der Grabung gefundenen Metallschmuck in Verbindung bringen will.

Nr. 12 a u. b zeigen einen Beschlag mit einem eingeneteten Bolzen. Er scheint am Ende einer geformten Holzleiste gesessen zu haben und wurde dabei durch kurze Niete oder Nägel festgehalten. Vielleicht hat sich mit dem Bolzen ein Tür- oder Fensterflügel gedreht.

¹ Für die Analyse bin ich Ing. Chemie Johann Zimmermann (Kassel) und für die sonstigen Hinweise Gewerbelehrer a. D. Neuschäfer-Rube, an der ehem. Henschel'schen Berufsschule in Kassel, dankbar.



Maßstäbe: 5u.10 1=4, alle anderen 1=2



Maßstäbe: 19 u. 22 = 1:3, 23 u. 24 = 1:4, alle anderen 1:2. 29a ohne Maßstab

Wie zu erwarten, gab es zahlreiche Funde von *B a u b e d a r f*, darunter eine Menge verschiedenartiger *N ä g e l* (20, 21 u. 25), eine *K r a m p e* für eine Türverriegelung (24), ein *W a n d h a k e n* (16) und verschiedene *Ö s e n n ä g e l* unklarer Zweckbestimmung (17). Weitere Funde: zwei *T ü r b ä n d e r* mit je einem Nagelloch (19 u. 23). Sie müssen, der Hebelwirkung wegen, ins Holz eingelassen oder eingeschlagen worden sein. Bei der *T ü r a n g e l* (22) konnte festgestellt werden, wie sie im Mauerwerk ohne Blei gesessen hat (22 a). Zu dieser Angel gehörte das Türband Nr. 23².

Der Fund Nr. 13 war ein *F a l l r i e g e l*, der mit einer Zugleine bedient werden konnte. Nr. 14 zeigt ein Beschlagfragment mit einem noch festsitzenden Ziernagel, Nr. 15 einen Niet mit einem verzierten Kopf, Nr. 18 einen Gegenstand, den man als Kopf einer kleinen Spitzhacke bezeichnen möchte.

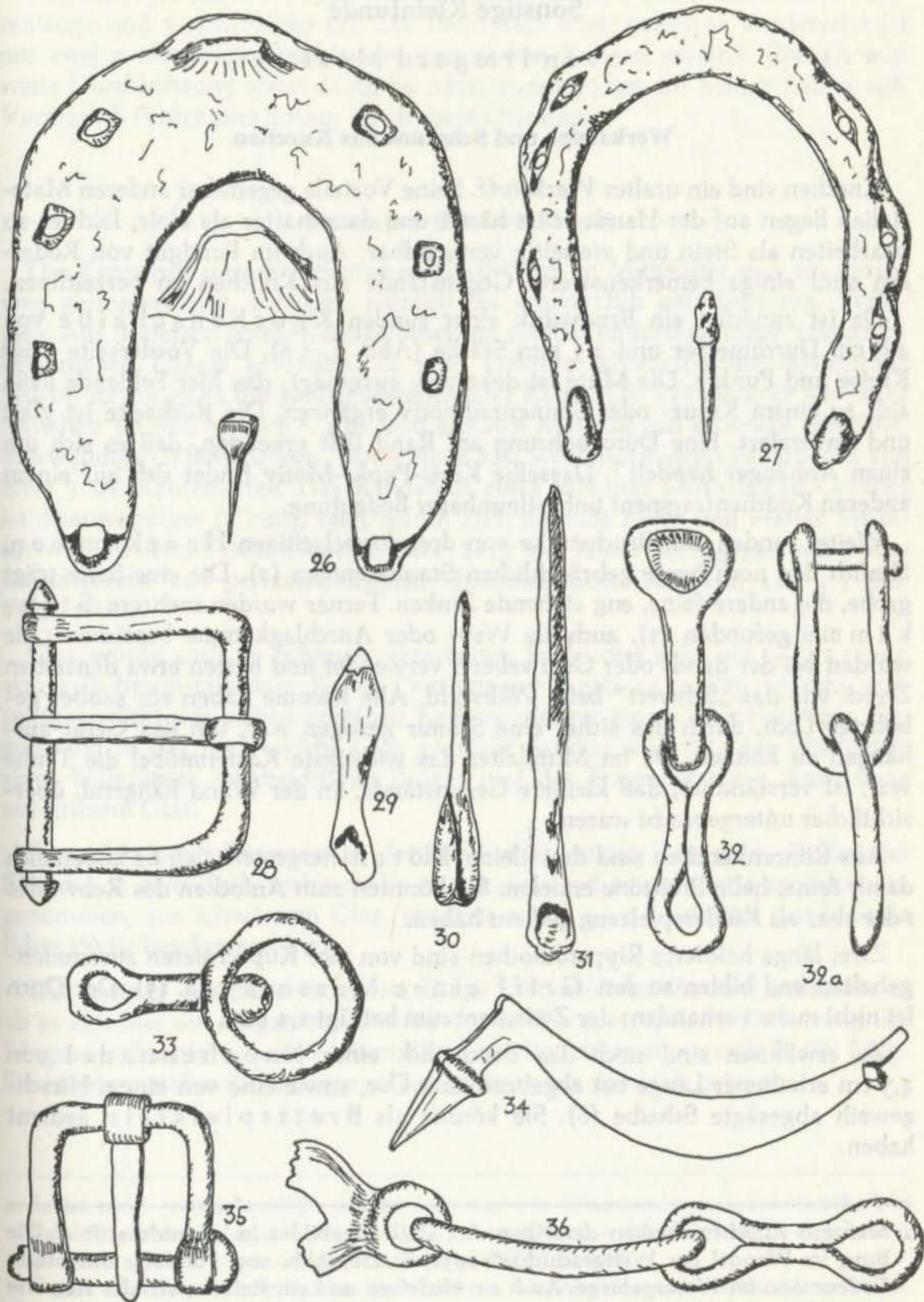
An Eisengerät, das bei der Tierhaltung eine Rolle gespielt hat, erbrachte die Grabung zunächst fünf *H u f e i s e n*. Dabei sind zwei Typen zu unterscheiden, ein älterer (27) mit verhältnismäßig schmalen, ausgebuchteten Armen, schlitzartigen Löchern und umgelegten kleinen Stollen und ein jüngerer (26). Dieser zeigt breitere, nicht ausgebuchtete Arme, viereckige Löcher, Stollen und einen Griff. Die jeweils dazugehörigen Hufnägel haben einen länglichen bzw. einen viereckigen Kopf. — Weiter wurden zwei *T r e n s e n* gefunden, von denen die am besten erhaltene unter Nr. 36 abgebildet ist, sodann zwei *K e t t e n t e i l e*, darunter eins mit Lasche und Niet (Nr. 32 u. 32 a) und zwei *S c h n a l l e n*, von denen man die größere, besser gearbeitete als Gürtelschnalle ansehen möchte.

Erfreulich war die Fundausbeute hinsichtlich Wehr und Waffen. Es wurden insgesamt zehn *P f e i l s p i t z e n* geborgen — alle mit Tülle — davon fünf für Armbrustbolzen (29), vier für Bogenpfeile (31) und eine besondere, mit sauber gearbeiteter Tülle und langer, dünner Spitze, die vielleicht bei der Vogeljagd Verwendung fand (29). — Bemerkenswert ist das große Bruchstück eines römischen *R e i t e r s p o r n s* mit Vierkantdorn (34). Er ist aus einem guten Stahl gefertigt, war also Importware. Nicht minder beachtlich ist das Vorkommen einer wohl erhaltenen *D r a h l e* für die Beizjagd (33).

Nicht zu erklären waren die beiden unter Nr. 8 und 9 abgebildeten Gegenstände. Beim ersten hat man ein gabelartiges Gebilde vor sich mit einem zu einer kräftigen Öse umgelegten „Griff“ und zwei umgebogenen derben Zinken. Nach der Oberfläche des Gegenstandes zu urteilen, ist er öfter größerer Hitze ausgesetzt gewesen und dadurch glatt und oberflächenhart geworden. Man könnte sich vorstellen, daß es sich um einen Griff handelt, wie sie ähnlich paarweise oder zu dritt am unteren Ende eines Kesselhakens angebracht waren, um irdene Töpfe mit entsprechend profiliertem Rand freischwebend über das Herdfeuer zu bringen.

Nr. 9 zeigt ein Eisenblech, stark verjüngt auslaufend, mit einem Querblech und einem angenieteten Haken. Hier ist die Zweckbestimmung völlig unklar.

² Alle Werksteine, die irgend ein auffälliges Merkmal aufwiesen, wurden bei der Grabung sofort „auf Verdacht“ sichergestellt, wodurch sich im Laufe der Zeit manches Rätsel löste.



Maßstab: alle 1:2

Sonstige Kleinfunde

von Irmgard Most

Werkzeuge und Schmuck aus Knochen

Knochen sind ein uralter Werkstoff. Seine Vorteile gegenüber anderen Materialien liegen auf der Hand: er ist härter und dauerhafter als Holz, leichter zu bearbeiten als Stein und vielseitig verwendbar. Auch im Fundgut von Roderen sind einige bemerkenswerte Gegenstände aus Knochen zu verzeichnen.

Da ist zunächst ein Bruchstück einer runden **Knochenscheibe** von 4,6 cm Durchmesser und 2,5 mm Stärke (Abb. 1, 1 a). Die Vorderseite zeigt Kreise und Punkte. Die Mitte ist dekorativ ausgesägt; das hier Fehlende ließe sich zu einem Kreuz- oder Sonnenradmotiv ergänzen. Die Rückseite ist glatt und unverziert. Eine Durchbohrung am Rand läßt erkennen, daß es sich um einen Anhänger handelt¹. Dasselbe Kreis-Punkt-Motiv findet sich auf einem anderen Knochenfragment unbestimmbarer Bedeutung.

Weiter fanden sich Bruchstücke von drei doppelseitigen **Haarkämmen**, ähnlich den noch heute gebräuchlichen Staubkämmen (2). Die eine Seite trägt grobe, die andere feine, eng stehende Zinken. Ferner wurden mehrere **Stabkämme** gefunden (3), auch als Web- oder Anschlagkämme bezeichnet; sie wurden bei der Band- oder Gurtweberei verwendet und hatten etwa denselben Zweck wie das „Schwert“ beim Webstuhl. Alle Kämme haben ein sauber gebohrtes Loch, durch das sicher eine Schnur gezogen war, um das Gerät aufhängen zu können. Da im Mittelalter das wichtigste Kastenmöbel die Truhe war, ist verständlich, daß kleinere Gegenstände, an der Wand hängend, übersichtlicher untergebracht waren.

Aus Röhrenknochen sind drei kleine **Flöten** hergestellt (4). Es lassen sich damit feine, helle Pfeiftöne erzielen. Sie könnten zum Anlocken des Rehwildes oder aber als Kinderspielzeug gedient haben.

Zwei längs halbierte Rippenknochen sind von vier Kupfernieten zusammengehalten und bilden so den **Griff eines Messers** o. ä. (5). Der Dorn ist nicht mehr vorhanden; der Zwischenraum beträgt 1,1 mm.

Zu erwähnen sind noch das Bruchstück einer **Knochennadel** von 4,3 cm erhaltener Länge bei abgebrochener Öse, sowie eine von einem Hirschgeweih abgesägte Scheibe (6). Sie könnte als **Brettspielstein** gedient haben.

¹ Mehrere Knochenscheiben derselben Art sind abgebildet in „Schuchhardt — Die Burg im Wandel der Weltgeschichte“ 1931, S. 220, Abb. 209. Fundort: Burgstätte Todenmann im Wesergebirge. Auch ein Hufeisen und ein Reitersporn der Art, wie sie in dieser Arbeit unter „Eisensachen“, Tafel III, Abb. 27 u. 34 vorgestellt sind, wurden dort gefunden. — Im Landesmuseum zu Schleswig und im Nord. Museum zu Stockholm befindet sich Knochenschmuck mit diesem Dekor.

Ungeklärt ist der Zweck eines viereckigen Knochenstückes von 18 mm/Kantenlänge und 3 mm Stärke (7). Die leicht nach oben gewölbte Vorderseite ist mit zwei exakt ausgearbeiteten konzentrischen Kreisen verziert. Die 4,5 mm weite Durchbohrung weist deutliche Abnutzungsspuren auf beiden Seiten auf. Vermutlich führte eine Schnur durch diese Öffnung.

Funde aus Glas und Gagat

Das Erzeugnis unserer heimischen Glashütten im Mittelalter war ein durchweg geringwertiges, blasiges, grünlich bis schwärzlich gefärbtes sog. Waldglas. Auf Rodersen wurden einige Scherben solchen undurchsichtigen und grobkristallinen Glases gefunden. Es sind mehrere schwarzbraune, plangerade Stücke, davon eines mit sauber abgerundeter Kante. Die Wandstärke schwankt zwischen 3,7 und 3,7 mm². Aus dem gleichen Material gab es einige gewölbte, dickwandige Gefäßscherben, sowie einen fast würfelförmigen Glasbrocken von etwa 3 cm Kantenlänge. Das Randstück eines offenbar weithalsigen Gefäßes ist dünnwandiger (2 mm), zeigt jedoch auch dieselbe Farbe und blasige Struktur wie die oben beschriebenen Stücke. Sehr viel feiner dahingegen wirkt eine Gefäßscherbe aus perlmuttfarbigem, durchsichtigem Glas von nur 1,5 mm Wandstärke.

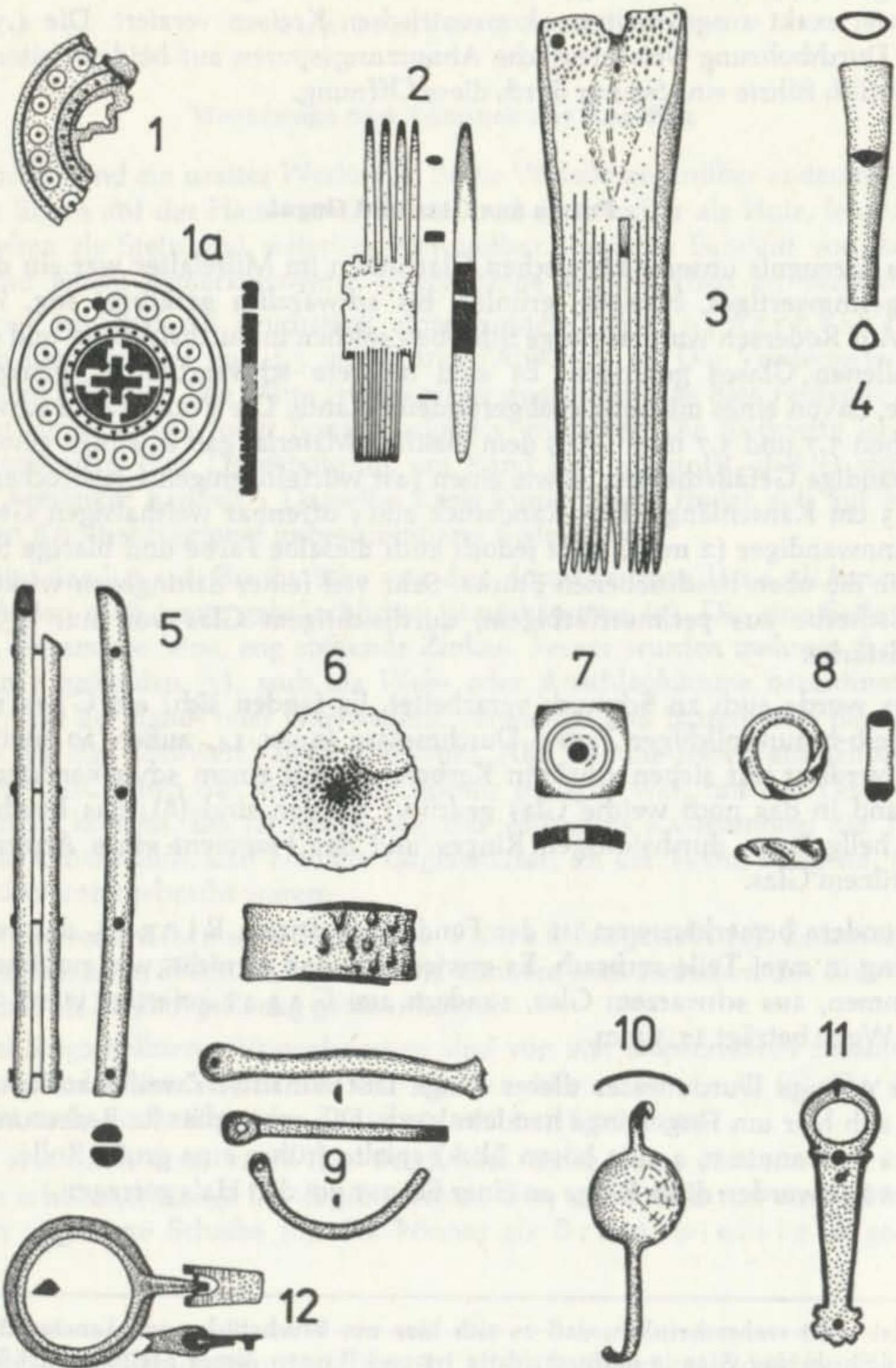
Glas wurde auch zu Schmuck verarbeitet. Es fanden sich: ein *Glasring* von gelb-braun-milchiger Farbe, Durchmesser innen 14, außen 20 mm, einseitig verdickt mit sieben schrägen Kerben, die mit einem scharfkantigen Gegenstand in das noch weiche Glas gedrückt worden sind (8); das Bruchstück eines hellgrünen, durchsichtigen Ringes und das Fragment eines Armreifens aus grünem Glas.

Besonders bemerkenswert ist der Fund eines dritten *Ringes*, der bei der Bergung in zwei Teile zerbrach. Es erwies sich, daß er nicht, wie zunächst angenommen, aus schwarzem Glas, sondern aus *Gagat* gefertigt war³. Seine lichte Weite beträgt 11,5 mm.

Der geringe Durchmesser dieser Ringe läßt zunächst Zweifel aufkommen, ob es sich hier um Fingerringe handeln kann. Die apotropäische Bedeutung des Ringes (er bannte u. a. den bösen Blick) spielte früher eine große Rolle. Möglicherweise wurden diese Ringe an einer Schnur um den Hals getragen.

2 Es ist nicht wahrscheinlich, daß es sich hier um Bruchstücke von Fensterscheiben handelt, da das Glas ja undurchsichtig ist und Burgen dieser geringen Größe und Bedeutung kaum schon Glasfenster zu dieser Zeit hatten.

3 Gagat oder Jet, bitumenreiche, tiefschwarze Braunkohle, auch Pechkohle genannt, wurde wegen seines Glanzes und seiner Eignung zum Schnitzen bereits in vorgeschichtlicher Zeit zu Schmuck, Kleinplastiken etc. verarbeitet. Vorkommen hauptsächlich Südfrankreich, Fränkische und Schwäbische Alb.



1. Schmuckscheibe, 1a. Rekonstruktion, 2. Haarkamm, 3. Stabkamm, 4. Fiepe, 5. Messergriff, 6. Brettspielstein, 7. Viereckiges Knochenstück, 8. Glasring mit Kerben, 9. 3 Glieder einer Stabkette, 10. Gewandnadel, 11. Gürtelschnalle, 12. Mantelschließe, Maßstab 1 : 2

Gegenstände aus Kupfer und Bronze

Es fanden sich drei Glieder einer *S t a b k e t t e* aus Kupfer mit Spuren einer Vergoldung (9). Ebenfalls aus Kupfer ist das *O b e r t e i l* einer *G e w a n d n a d e l* (10). Auch hier lassen sich die Reste einer Vergoldung erkennen. Als Teil einer *G ü r t e l s c h l i e ß e* (11) kann ein silberplattierter Beschlag angesehen werden. Die Silberauflage ist teilweise abgeblättert. Die Rückseite ist zwar un-
bearbeitet, aber die Öse ist auch hier versilbert. Es sind zwei Nietlöcher zu erkennen; ein Niet ist noch vorhanden und hat etwa 1,5 mm Spiel.

Ein bronze-vergoldeter Ring (12) diente vermutlich als *M a n t e l s c h l i e ß e*. Er ist auf der Unterseite flach, auf der Oberseite nach innen und außen abgefast. Am Ende des umgebogenen Fortsatzes befindet sich ein Scharnier.

Die hier beschriebenen Kleinfunde sind sicherlich nur ein Bruchteil dessen, was tatsächlich an Gebrauchsgegenständen und Schmuck auf der Burg vorhanden war. Die besseren und wertvolleren Dinge wurden entweder rechtzeitig in Sicherheit gebracht oder fielen Plünderern in die Hände. Trotzdem helfen uns die wenigen Fundstücke, das Bild vom Leben einer Familie des niederen ritterlichen Adels im 13. Jh. zu ergänzen.

Die Knochenfunde

von Curt Hartmann

Das sorgfältig aufgesammelte Material wurde dem Naturkundemuseum Kassel zur Bestimmung übergeben. Die hier vorhandenen Sammlungen an Säugetier- und Vogelskeletten ermöglichten das Bestimmen eines wesentlichen Teils der nur als Knochenteile gefundenen Skelettreste. Hackspuren und zerschlagene Röhrenknochen zeigen, daß diese vor der Verwendung in der Küche und auch später für die Fütterung der Hühner und Hunde zerkleinert wurden. Nagespuren an den Knochen stammen von stumpfzahnigen, wohl älteren Hunden, die in erster Linie die weicheren Knochenenden abbissen. Schnittspuren scharfer Messer kann man an größeren Knochenstücken, die wohl abgefleischt wurden, erkennen.

Wildtiere sind nur in geringer Zahl nachweisbar. Ob Dachs und Fuchs für die menschliche Ernährung mitbenutzt wurden, läßt sich nicht entscheiden. Beim Fuchs möchte man an das Verwenden der Felle denken.

Von allen Tieren fehlen die Oberschädel. Kleine Reste zeigen, daß man die Schädel, wohl um das Gehirn zu entnehmen, vollständig zerschlug. Es fehlen auch — bis auf den Backenknochen eines Rindes — größere Skeletteile. So ist anzunehmen, daß das grobe Material, wie Hufe, Beinknochen, Becken, Schädelteile mit Hornzapfen, Rippen u. a., an anderen Stellen, die durch Grabung nicht erfaßt worden sind, beseitigt wurden.

Mehrere Füchse, ein Dachs und ein Hund sind nur durch Unterkiefer belegt. Auch von ihnen fehlen die Oberschädel und fast sämtliche Knochen des Körperskeletts.

Haussäugetiere

Anhand der nachgenannten Knochen und Knochenreste ließen sich folgende Arten nachweisen¹:

Rind	nur ein Bruchstück eines Oberschädels, Rippenbruchstücke und Wirbelspaltstücke.
Schaf	einige Unterkieferäste, zahlreiche Rippen, Wirbel und Beinknochen.
Ziege	einige Unterkieferäste, Beinknochen, Rippen.
Hausschwein	viele Zähne vom Unterkiefergebiß, einige Eckzähne von älteren Ebern und Bachen (Zuchttiere?), viele Unterkiefer von jüngeren Schweinen — 1. bis 2. Lebensjahr — mit noch nicht voll entwickelten Gebissen.
Hund	Unterkiefer eines Haushundes einer mittelgroßen Rasse. Keine Wolfsgröße!

¹ Der Verfasser dankt Reg. Veterinärarzt Dr. Otto Neumüller (Kassel) für die Hilfe bei der Bestimmung und dem Naturkundemuseum Kassel für die Erlaubnis zum Benutzen der Vergleichssammlungen.

Alle Schweine hatten stark abgestumpfte Schneidezähne, was auf Stallhaltung und Fütterung aus Sandsteintrögen schließen läßt. Die Hauer gleichen denen von Wildschweinen, die Schädel sind jedoch stark verkürzt (Maße an den Unterkiefern). Einige Knochen stammen von wenige Tage alten Ferkeln; nur Beinglieder und ein Schulterblatt lagen hier vor. Ein Fund stammt aus dem „Verlies“, wo sonst nur ein paar Knochensplitter von Schweinebeinen auftraten.

Vom Hausgeflügel wurden nur einzelne Knochen gefunden. Gans, Ente und Haushuhn sind vertreten, das letztere mit starker Sitzschwiele am Brustbein.

Wildsäugetiere

Hirsch	nur Einzelknochen von einem Stück.
Reh	mehrere Unterkiefer älterer Tiere, sonst Einzelknochen.
Hase	nur einzelne Laufknochen.
Fuchs	Unterkiefer von etwa vier Tieren, Nasenteil eines Oberschädels.
Dachs	Unterkiefer und einzelne Laufknochen.

Waldvögel

Von Wildvögeln lagen fast nur Extremitätenknochen vor, wenige von drosselgroßen Arten, einige von Krähen, von Eichelhähern, Rebhuhn und Ringeltauben. Knochen von Kleinvogelarten fehlten.

Das Vorkommen einer Drahle (siehe „Eisenfunde“), wie sie von Falknern für die Fessel größerer Beizvögel verwendet wurde und in ähnlicher Form auch noch heute verwendet wird, belegt die Haltung von Jagdvögeln. Dazu wurde im weiteren Verlauf der Grabung auch ein Krallenglied eines Stein- oder Seeadlers gefunden; im Knochenmaterial fand sich aber kein weiteres Belegstück.

Erbsen

Interessant ist das Auftreten von verkohlten Erbsen. Die mikroskopische Untersuchung *) ergab, daß es sich um die noch heute unverändert vorkommende Ackererbse (*pisum arvense* L.) handelt. Es stellte sich dabei heraus, daß diese Erbsen des 12./13. Jh. bereits von Schädlingen befallen waren (*ruchus pisi* L.), die auch heute noch ihr Unheil anrichten.

Es darf darauf hingewiesen werden, daß die Erbsen im Mittelalter neben Roggen, Gerste und Andacht (*triticum spelta muticum*) ein Hauptnahrungsmittel waren. Sie wurden vielerorts als Abgabe gefordert und in Zeiten der Not gemahlen dem Brotteig zugesetzt.

*) Sie wurde durchgeführt von Dr. Markus, Landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Kassel-Harleshausen, dem wir an dieser Stelle herzlich danken.

Die Keramik

von Rudolf Haarberg

Der mittelalterlichen Keramik, die bei der Grabung der Burgstätte Roderesen — wenn auch nur in Scherben und Bruchstücken — anfiel, kommt eine besondere Bedeutung zu. Bei der Fülle, die für die Bearbeitung zur Verfügung stand — es wurden über 24 000 Scherben geborgen — hat man Material in großer Variationsbreite vor sich, und es ist deshalb besonders beachtlich, weil den Ausgräbern durch die fast völlige Abdeckung der Burgfläche nichts Wesentliches entgangen sein wird. Es war also möglich, einen sicheren keramischen Bestand nachzuweisen, und zwar für eine beschränkte, zeitlich eingrenzbare Siedlungsdauer. Schon das ist für die allgemeine Erforschung der hessischen mittelalterlichen Keramik von großem Nutzen.

Darüber hinaus lassen sich an diesem Fundort zwei Probleme der Keramikunde untersuchen:

1. Wie zeigt sich auf der Grenze zwischen Niedersachsen und Niederhessen¹ die zu erwartende Mischung der Keramik?
2. Wie weit lassen sich auf einem exponierten Fundort — im vorliegenden Fall auf einer kleinen, unbedeutenden Burg — in dieser Gegend gefertigte und importierte Keramik unterscheiden?

Weiter bieten die günstigen Voraussetzungen eine Gelegenheit zur Klärung zweier soziologischer Fragen. Es geht dabei um die Probleme:

1. Welche Schlüsse lassen sich aus dem keramischen Fundgut auf die Lebensgewohnheiten der Bewohner der Burg allgemein ziehen?
2. Läßt sich etwas aussagen über Haushalt und Lebensstandard einer Familie des damaligen ritterbürtigen, landsässigen Adels, die etwa vom Ende des 12. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinein diese Burg bewohnte?

Es ist im Rahmen dieser Arbeit zwar nicht tunlich, bei den Erörterungen über die Keramik zu sehr ins Detail zu gehen; die Ausbeute gerade dieses Fundorts legt es aber nahe, Bestand und Aussage eingehender als üblich zu bieten.

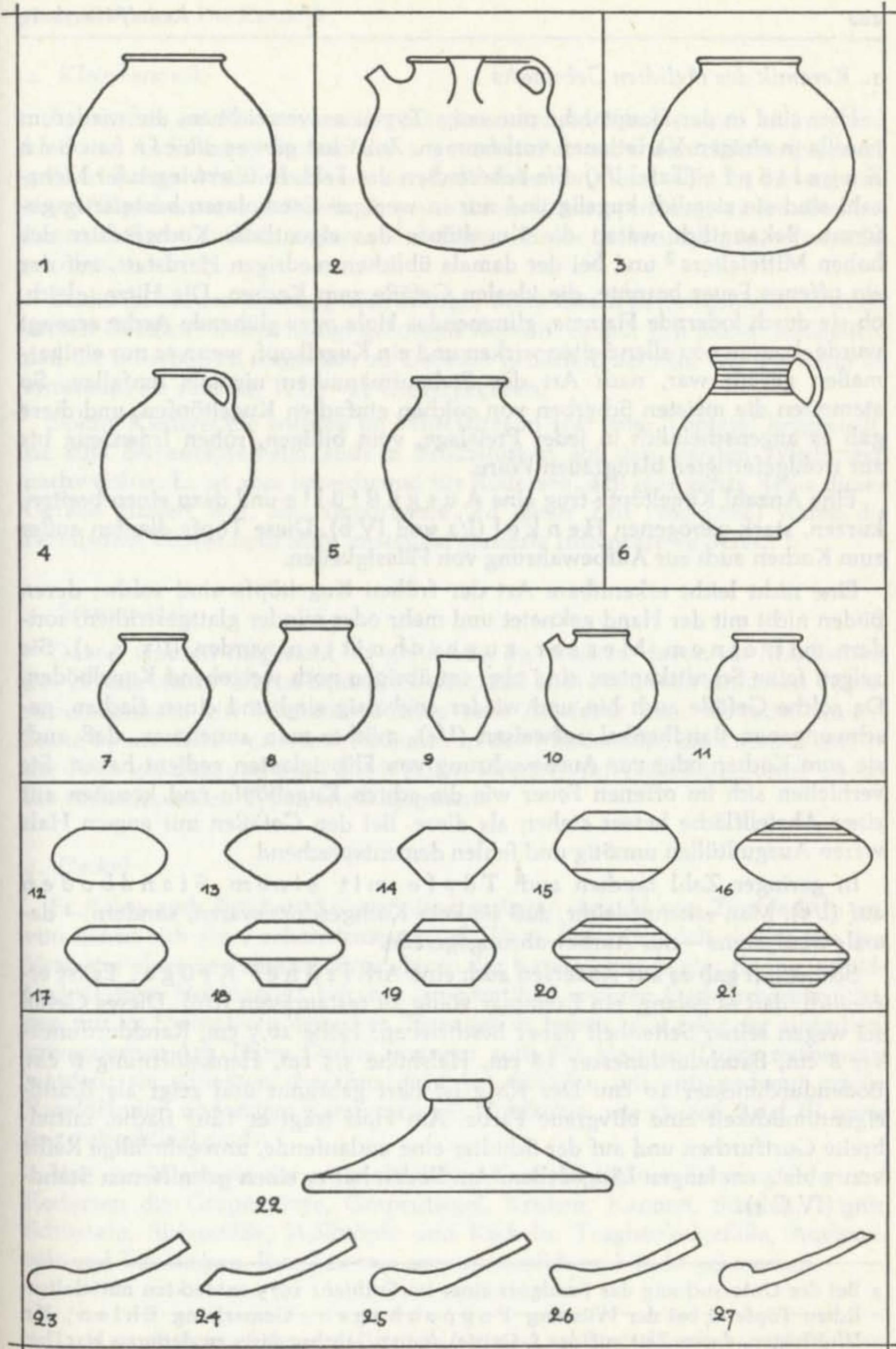
Der Bestand

a. Die Formen

Obgleich eine Unmasse von Scherben anfiel, konnten ganze Gefäße auf der Burgstätte nicht geborgen werden, jedoch genügend charakteristische Bruchstücke, so daß die in Gebrauch gewesenen Gefäßformen einwandfrei zu ermitteln waren.

¹ Das Dorf Ehringen, 2 km nordwestlich von Röderson, war bis in die Neuzeit hinein nach Bauweise, Volkstum und Sprache bereits ein niedersächsischer Ort.

I



Maßstäbe: 1—6: $\frac{1}{5}$, 7—11: $\frac{1}{3}$, 12—21: $\frac{1}{2}$, 22—27: $\frac{1}{3}$ der natürlichen Größe

1. Keramik des täglichen Gebrauchs

Hier sind in der Hauptsache nur sechs Typen zu verzeichnen, die wiederum jeweils in einigen Variationen vorkommen. Zunächst gibt es die *einfachen Kugeltöpfe* (Tafel I/1). Sie beherrschen das Feld. In überwiegender Mehrzahl sind sie ziemlich kugelig und nur in wenigen Exemplaren beutelartig geformt. Bekanntlich waren die Kugeltöpfe das eigentliche Kochgeschirr des hohen Mittelalters² und bei der damals üblichen niedrigen Herdstatt, auf der ein offenes Feuer brannte, die idealen Gefäße zum Kochen. Die Hitze, gleich, ob sie durch lodernde Flamme, glimmendes Holz oder glühende Asche erzeugt wurde, konnte von allen Seiten wirken und ein Kugelkopf, wenn er nur einigermaßen gefüllt war, nach Art der Stehaufmännchen niemals umfallen. So stammten die meisten Scherben von solchen einfachen Kugeltöpfen, und diese gab es augenscheinlich in jeder Preislage, vom billigen, rohen Irdenzeug bis zur wohlgefertigten blaugrauen Ware.

Eine Anzahl Kugeltöpfe trug eine *Ausgußtülle* und dazu einen breiten, kurzen, stark gebogenen *Henkel* (I/2 und IV b). Diese Töpfe dienten außer zum Kochen auch zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten.

Eine nicht leicht erkennbare Art der frühen Kugeltöpfe sind solche, deren Böden nicht mit der Hand geknetet und mehr oder minder glattgestrichen, sondern mit einem *Messer zugeschnitten* wurden (I/3 u. 4). Sie zeigen feine Schnittkanten, sind aber im übrigen noch weitgehend Kugelböden. Da solche Gefäße auch hin und wieder enghalsig sind und einen flachen, geschwungenen Bandhenkel aufweisen (I/4), möchte man annehmen, daß auch sie zum Kochen oder zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten gedient haben. Sie verhielten sich im offenen Feuer wie die echten Kugeltöpfe und konnten auf einer Abstellfläche besser stehen als diese. Bei den Gefäßen mit engem Hals waren Ausgußtüllen unnötig und fehlen dementsprechend.

In geringer Zahl tauchen auch Töpfe mit einem *Standboden* auf (I/5). Man erkennt leicht, daß sie kein Kochgeschirr waren, sondern — damals wenigstens — nur Aufbewahrungsgefäße.

Schließlich gab es auf Rodersen auch eine Art *früher Krüge*. Es ist erfreulich, daß es gelang, ein Exemplar völlig zu restaurieren (I/6). Dieses Gefäß sei wegen seiner Seltenheit näher beschrieben: Höhe 20,5 cm, Randdurchmesser 8 cm, Bauchdurchmesser 18 cm, Halshöhe 5,5 cm, Henkelöffnung 8 cm, Bodendurchmesser 10 cm. Der Krug ist hart gebrannt und zeigt als Brandeigentümlichkeit eine olivgraue Farbe. Am Hals trägt er fünf flache, mittelbreite Gurtfurchen und auf der Schulter eine umlaufende, unregelmäßige Reihe von 3 bis 4 cm langen Längsdellen. Am Boden hat er einen gekniffenen Standring (IV C 4).

² Bei der Untersuchung des Fundguts einer im Frühjahr 1973 entdeckten mittelalterlichen Töpferei bei der Wüstung *Poppenhagen*, Gemarkung *Ehlen*, Kr. Wolfhagen, deren Zeit auf das I. Drittel des 13. Jahrhunderts zu datieren war, bestand das gesamte Material nur aus Kugeltöpfen.

2. Kleinkeramik

Es wurden auf Rodersen auch eine ganze Anzahl Scherben von kleinen und kleinsten Gefäßen gefunden, die augenscheinlich nicht dem Küchengebrauch gedient haben. Man bezeichnet sie als Kleinkeramik und sieht in diesen winzigen Töpfchen und Krüglein in erster Linie Kinderspielzeug; es ist aber bekannt, daß sie auch zu anderen Zwecken, z. B. als Salbentöpfchen, verwendet wurden.

Leider ist bei der Grabung kein einziges Stück dieses kulturhistorisch interessanten Geschirrs unbeschädigt geborgen worden; es läßt sich jedoch feststellen, daß die Scherben zu insgesamt 21 Gefäßen gehörten. Bei fünf war die Form zu ermitteln; sie sind auf T. I/7—11 wiedergegeben.

Solche Kleingefäße wurden im Mittelalter in fast jeder Töpferei hergestellt; sie sind dementsprechend auch in Bruchstücken auf den meisten Wüstungen nachweisbar. Es ist aber bezeichnend für Rodersen, daß eine ganze Reihe dieser Gefäße glasiert war, also Importware. Zu dieser Zeit (vor 1262) waren die heimischen Töpfer noch nicht imstande, glasierte Irdenware zu liefern³.

3. Spinnwirtel

Davon wurden insgesamt 19 gefunden, die meisten davon im Brandschutt des „Pferdestalles“. Es ist bemerkenswert, daß auch bei diesen einfachen Töpfereierzeugnissen ein Schmuckbedürfnis zum Ausdruck kam. Einfache, unverzierte Spinnwirtel waren auf Rodersen in der Minderzahl; die meisten sind in der Form gefällig und dazu durch Rillen verziert. Auf Tafel I sind unter 12—21 die vorkommenden Typen wiedergegeben.

4. Deckel

Es fielen auch Bruchstücke von einer geringen Anzahl von Topfdeckeln an, von denen sich einer rekonstruieren ließ (I/22). Dabei handelt es sich um den Vertreter eines bestimmten Typs, der in der Keramikunde als „flacher, schildbuckelartiger Hohldeckel“ bekannt ist. Sämtliche anderen Deckelscherben können nur zu Exemplaren desselben Typs gehört haben, und zwar der einfachen, unverzierten Art. Diese Deckel konnten auch für kleinere Töpfe mitbenutzt werden; sie schlossen aber nur dicht bei Gefäßen mit entsprechend großer Randöffnung und einem Randprofil mit Hohlkehle, wie sie auf Tafel III unter 8—10 abgebildet sind.

Von den allgemein der mittelalterlichen Keramik eigenen Formen fehlen auf Rodersen die Grapentöpfe, Grapentiegel, Kruken, Kannen, Schalen, Näpfe, Schüsseln, Siebgefäße, Wölbttöpfe und Kacheln, Traghenkelgefäße, Aquamane und Tonlampen. Ihre Zeit war augenscheinlich noch nicht gekommen.

³ R. Ha a r b e r g : Die mittelalterliche Keramik in Niederhessen → „Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte“, Bd. 23 — 1973 S. 38—40.

b. Die Elemente

Da nur selten auf einem mittelalterlichen Siedlungsplatz ein ganzes Gefäß oder wenigstens ein ergänzbares Fragment anfällt, muß man sich notgedrungen mit den Scherben begnügen. Es gilt dann, an Hand von bezeichnenden Merkmalen (Elementen), die viele Scherben aufweisen, Einzelheiten des Gefäßaufbaus zu erkennen und aus diesen auf die Formen der Gefäße zu schließen. Die hierbei angewandten Verfahren⁴ geben dafür weitgehende Möglichkeiten. Da das Fundgut von Rodersen einer bestimmten begrenzten Zeitspanne angehört, also günstige Voraussetzungen bietet, wird die Darstellung der hier vorkommenden Elemente für die Keramikunde von Nutzen sein.

1. Verzierungen

Unter allen Merkmalen, die zum Datieren mittelalterlicher Keramik herangezogen werden können, bietet der Schmuck (Dekor) das zuverlässigste Kriterium.

Eine Anzahl von Töpfen trägt auf der Schulter einen Kranz von *D a u m e n e i n d r ü c k e n* verschiedener Größe (Tafel II, 1, 5 u. 6); andere Gefäße zeigen statt dessen *L ä n g s d e l l e n* verschiedener Art (2–4). Eine Scherbe ist ganz mit *f e i n e n , p a r a l l e l e n R i l l e n* versehen (7), die mit einem Keramikamm erzielt wurden. Breitere Rillen in etwas größerem Abstand sind häufiger vorhanden; sie sind teils unregelmäßig geführt, teils aber exakt parallel gezogen, was auf die Verwendung unterschiedlich schnell rotierender oder ungenau zentrierter Töpferscheiben hindeutet (8, 11 u. 12). Eine andere Art der Verzierung zeigen die Abb. 9, 13 u. 14. Es handelt sich hier um umlaufende flache *G u r t f u r c h e n*, die bei Drehen mit dem Finger hervorgebracht wurden und — in der Regel fünf nebeneinander — die Schulter mancher Töpfe und den Hals der Krüge schmückten (13). Schließlich wurden auch *e i n f a c h e W e l l e n l i n i e n* verwendet, wie sie Abb. 10 zeigt.

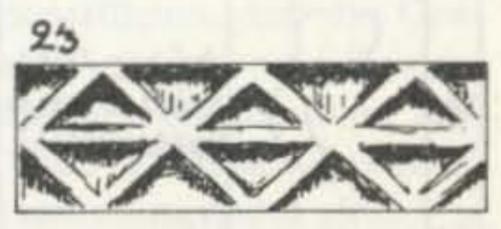
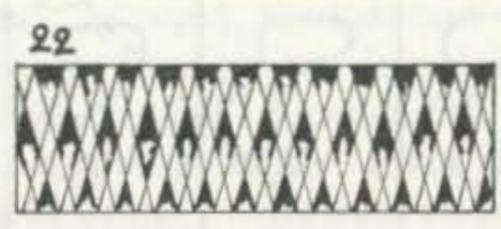
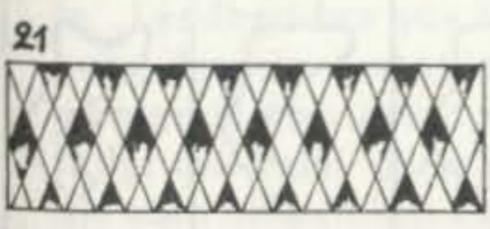
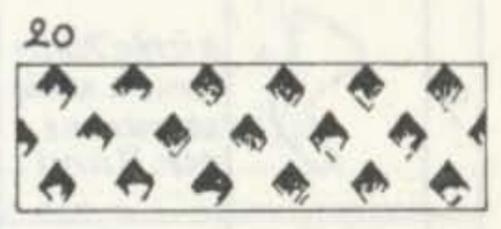
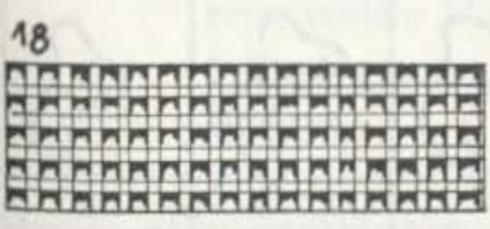
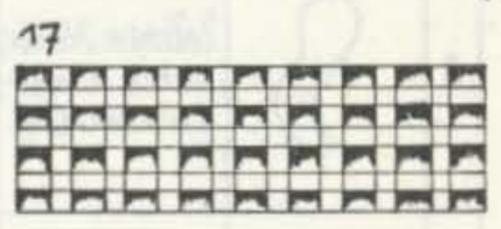
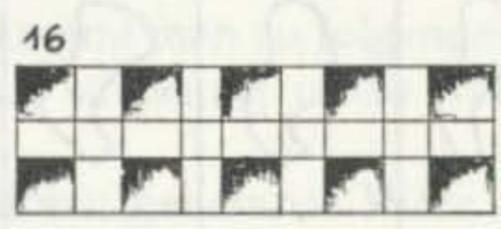
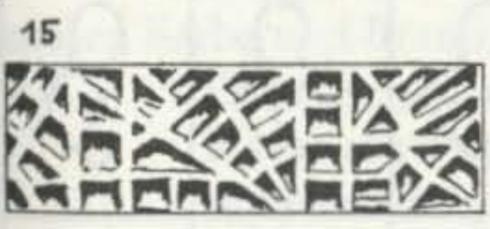
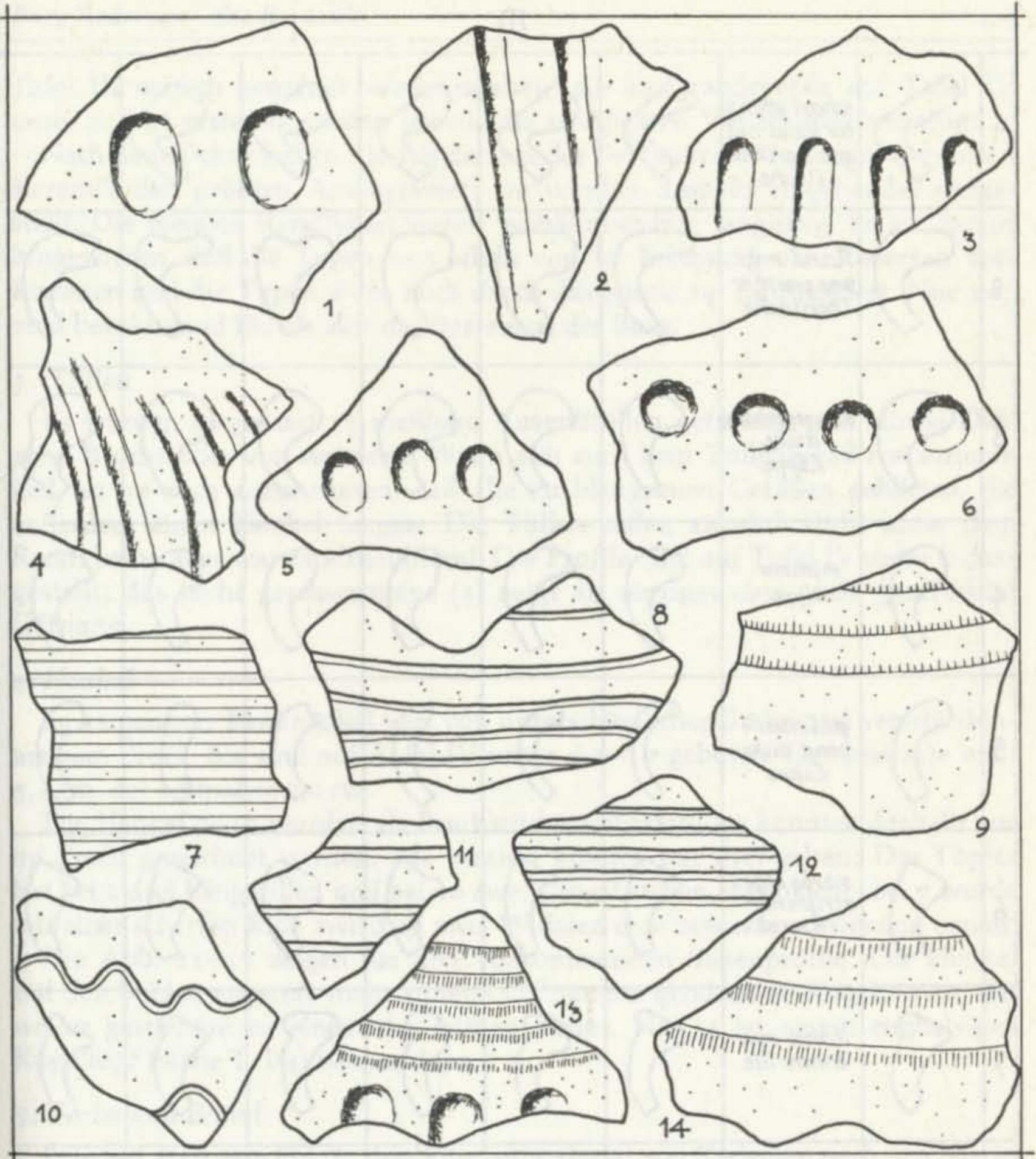
Wegen der besonderen Qualität der Arbeit verdienen die unter 15–23 wiedergegebenen sogen. *R ä d c h e n m u s t e r* ein Herausstellen. Sie wurden mit Keramikrädchen in den noch ziemlich weichen Ton auf der Schulter von Gefäßen abgerollt und ergaben mit meist mehreren Bändern einen reizvollen Dekor. Auf den Abbildungen erkennt man vier verschiedene Arten von Mustern, ein gewollt unregelmäßiges (15), ein aus kleinen und größeren Quadraten und Rechtecken zusammengesetztes (16–18), ein Rautenmuster (19–22) und eins mit geteilten Quadraten (23). Die Rädchenbänder von Rodersen sind durchweg auf Gefäßen der blaugrauen Ware angebracht.

2. Ränder

Aus der großen Fülle von Randtypen in der Fundmasse lassen sich zehn für die Töpfe und drei für die Krüge herausstellen. Die Topfrandprofile sind auf

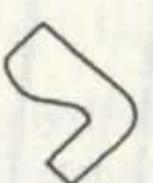
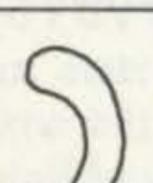
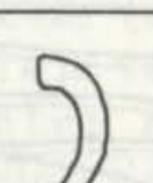
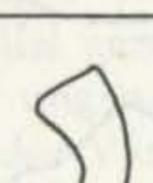
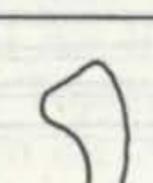
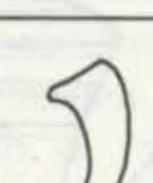
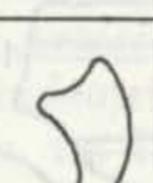
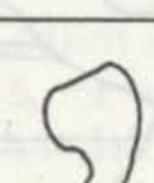
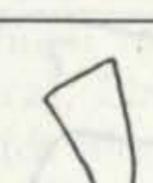
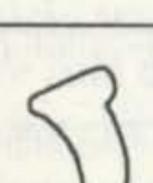
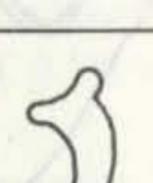
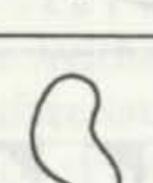
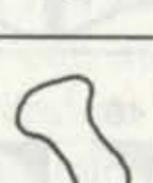
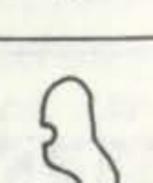
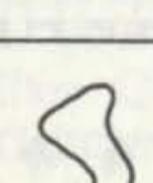
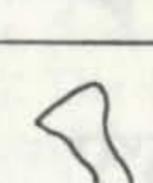
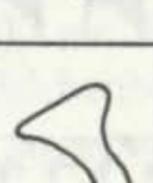
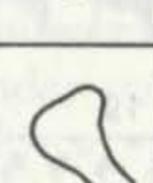
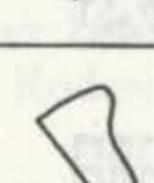
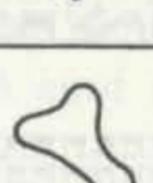
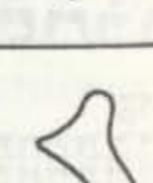
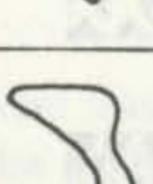
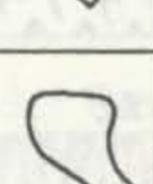
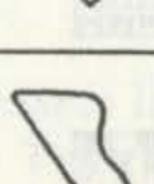
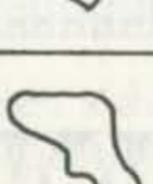
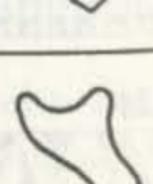
⁴ R. Haarberg a. a. O., S. 25–38.

II



Maßstab: alles $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe

III

1		scharf geknickter Rand mit gerader Oberfläche						
2		Rand mit waagrechter Oberfläche						
3		ausgesprochen dicke Lippe						
4		mittlere Lippe						
5		gleichbleibend dicke Lippe						
6		schräg abgestrichener Rand						
7		Rand mit Innenrinne						
8		leichte Hohlkehle u. runder Abschluß						
9		leichte Hohlkehle u. schräg abgestrichener Rand						
10		leichte Hohlkehle u. waagrechter Abschluß						

Maßstab: etwa $\frac{2}{3}$ der natürlichen Größe

Tafel III zeitlich geordnet wiedergegeben, die Krugrandprofile auf Tafel IV unter a. Den ersteren wurden jeweils die wichtigsten Variationen beigelegt.

Nach dem Dekor haben die Ränder bei der Bestimmung der mittelalterlichen Keramik den größten Aussagewert; sie wurden deshalb eingehender dargestellt. Die meisten Randtypen waren verhältnismäßig langlebig. Es sei darauf hingewiesen, daß die Typen 1–3 schon vor der Erbauung von Rodersen vorkommen und die Typen 8–10 noch durch das ganze 14. Jahrhundert. Nur 4–7 sind bezeichnend für die Zeit des Bestehens der Burg.

3. Tüllen

Es wurden insgesamt 11 meßbare Ausgußtüllen gefunden und etliche Dutzend Bruchstücke von weiteren. Wenn sich auch kein Tüllengefäß restaurieren ließ, so ist doch anzunehmen, daß alle zu blaugrauen Gefäßen gehörten, die außerdem einen Henkel trugen. Die Tüllen saßen ziemlich dicht unter dem Rand, keine aber war randberührend. Die Profile sind auf Tafel IV unter b dargestellt; das leicht geschwungene (2) zeigt als einziges eine ovale (gedrückte) Öffnung.

4. Henkel

Es kamen nur Bandhenkel vor, von unterschiedlicher Breite und verschiedenartigem Profil. Sie sind auf Tafel IV unter d 1–10 geboten. Der breiteste mißt 5,4 cm, der schmalste 2,2 cm.

Die Henkel 7–10 wurden als Bruchstücke gefunden; sie konnten deshalb nur im Profil gezeichnet werden. Als verziert können nur drei gelten: Der Töpfer hat bei 2 drei Längsrillen und bei 10 zwei Längsfurchen angebracht; bei 7 wurde mit einer scharfen Rille zwischen zwei Wulsten eine besondere Wirkung erzielt.

Die Abb. 11–13 zeigen die drei vorkommenden Seitenprofile. Die Henkel mit den beiden engeren, mehr runden Öffnungen gehören zu Kugeltöpfen, der weiter gespannte zu einem der frühen Krüge. Nr. 14 ist einem enghalsigen Kugeltopf (siehe T. I/4) beizuordnen.

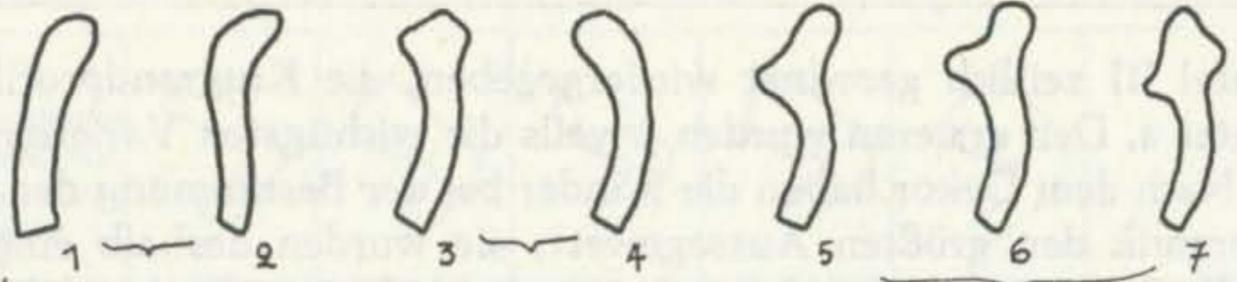
5. Farbe und Brand

Gliedert man, wie üblich, das Scherbenmaterial von Rodersen nach den Merkmalen Farbe und Brand, so kommt man zu folgenden Ergebnissen⁵:

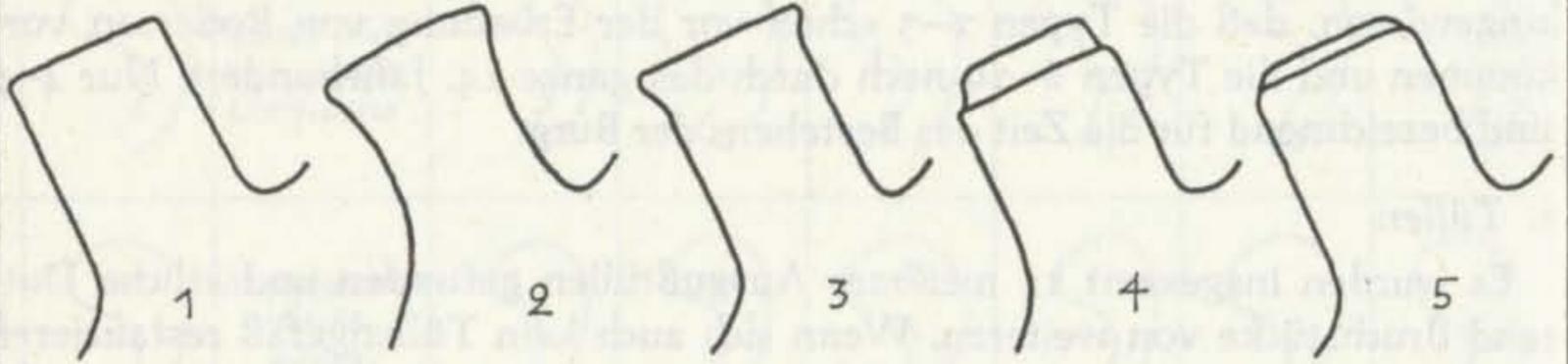
Einfache graue oder schmutzig weiße Irdenware	39 %
blaugraue Ware	34 %
unbeabsichtigt hellblau gebrannte Ware	15 %
rein weiße Ware	2 %
frühes graues Steinzeug	7 %
Importe	3 %

⁵ Die Unterschiede gegenüber den Angaben im Bericht über die 1. Grabungsperiode in „Fundberichte aus Hessen“, Jg. 1964, sind darauf zurückzuführen, daß die Grabung damals wesentlich weniger fündig war. Inzwischen sind einige besonders ergiebige Stellen des Burggeländes erfaßt worden. So hat die neu erschlossene Abfallgrube beim ehemaligen Küchengebäude allein über 5000 Scherben geliefert, die auch hinsichtlich Farbe und Brand prozentual anders zusammengesetzt sind.

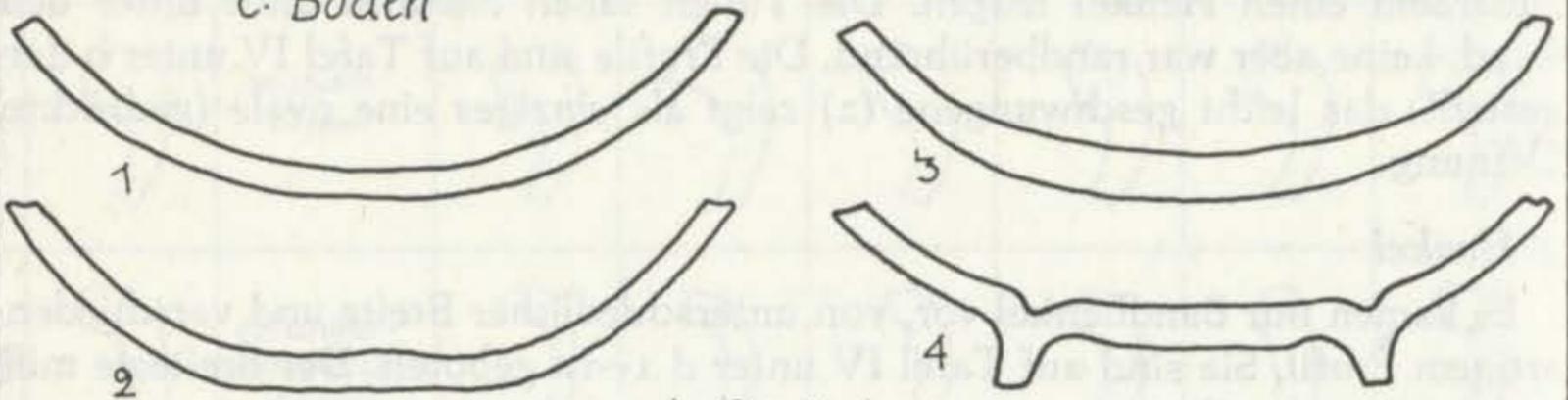
a. Krugränder



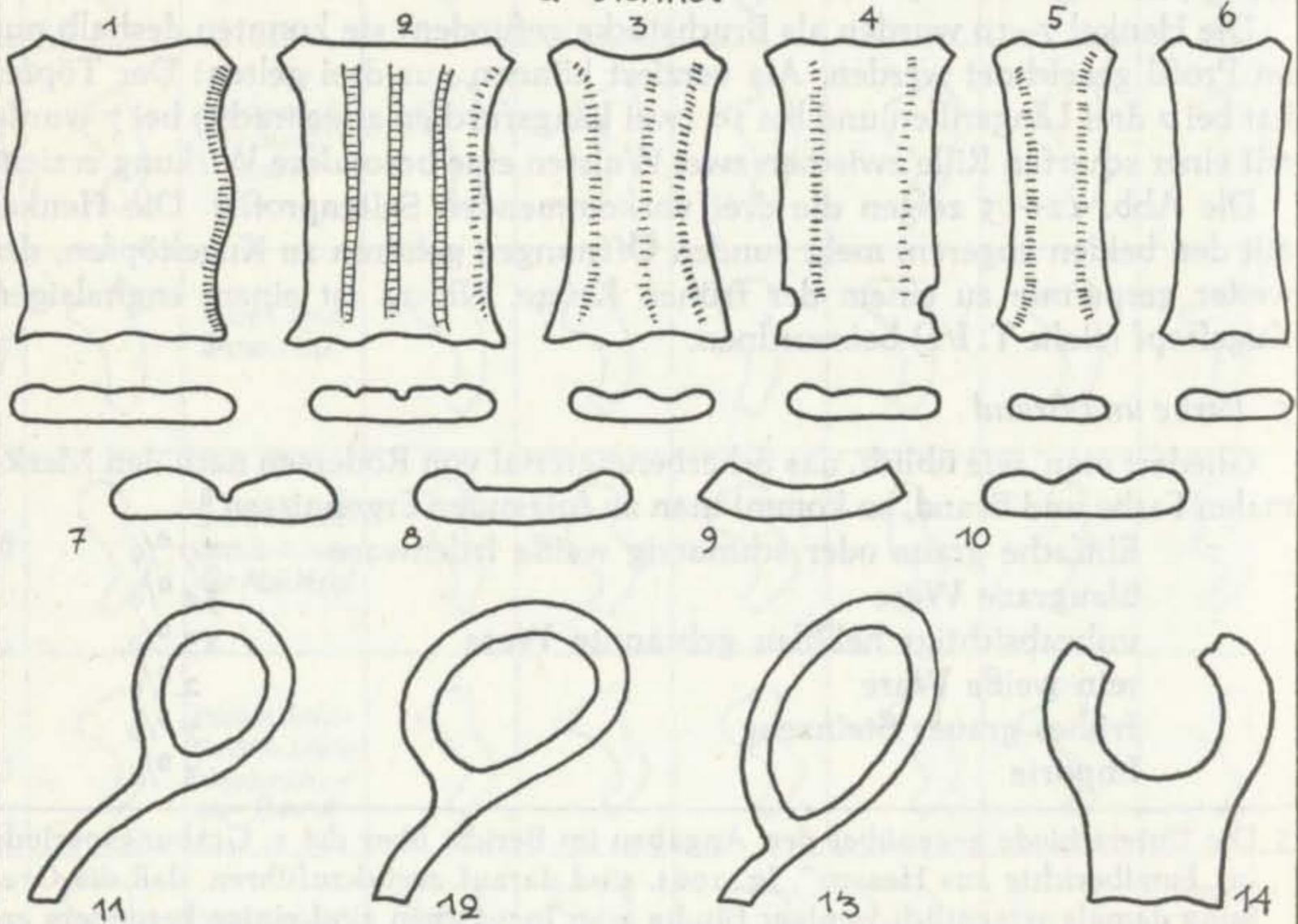
b. Ausgußstellen



c. Böden



d. Henkel



Es lassen sich für die heimische Keramikunde mancherlei Schlüsse aus dieser vergleichenden Übersicht ziehen, für das Thema Rodersen erscheint nur der Anteil der blaugrauen Ware interessant.

Bisher ist wiederholt die Ansicht geäußert worden, die ursprüngliche Heimat dieser ansehnlichen hochmittelalterlichen Keramik müsse Niedersachsen gewesen sein; das wird durch unsere Funde bestätigt. Rodersen liegt hart jenseits der hessischen Volkstumsgrenze, schon auf niedersächsischem Boden. Der hier mit 34 % ermittelte Anteil der blaugrauen Ware ist der höchste von allen bisher untersuchten niederhessischen Fundplätzen. Er wird nach Süden hin geringer und ist südlich von Fritzlar fast null.

6. Glasur

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts tritt im niederhessischen Raum zum ersten Mal bleiglasierte Idenware auf, und zwar in Form von figürlichem Kinderspielzeug und von Kleingefäßen. Von ersteren ist auf Rodersen kein Stück gefunden worden, dahingehend erstaunlich viel glasiertes „Puppengeschirr“. Darüber hinaus ist aber bemerkenswert, daß – wie die nachfolgende Übersicht zeigt – nicht nur die traditionellen hessischen Glasurfarben grün und gelb vorkamen, sondern auch andere.

Glasurfarben auf Kleingefäßen

Nur Außenglasur tiefdunkelrot, innen schmutzig weiß	(Töpfchen mit kl. Standfläche, Oberfläche körnig rauh)
Nur Außenglasur dunkelorange, innen leicht rosafarben	
Nur Außenglasur dunkelorange, innen weiß	
Nur Außenglasur dunkelorange, innen graublau	
Außen- und Innenglasur olivgrün	
Außenglasur olivgrün, Innenglasur olivgrau	
Nur Außenglasur olivgrün, innen rosa	
Nur Außenglasur grün, innen beigefarben	(Töpfchen mit kl. Standfläche, Lippenrand)
Nur Außenglasur grün, innen weiß	
Nur Außenglasur gelb, innen hellblau	
Nur Außenglasur schmutzig gelb, innen weiß	
Nur Außenglasur sandfarben, innen beigefarben	(enghalsiges Gefäß)

Scherben von glasierten Gebrauchsgefäßen (Küchengeschirr) sind auf Rodersen erwartungsgemäß nicht gefunden worden. Man muß annehmen, daß alle diese winzigen Töpfchen und Väschen als Importware von herumziehenden Händlern ins Land gebracht wurden.

c. Besondere Keramikarten

Neben der landläufigen billigen Irdenware des täglichen Gebrauchs gab es auf Rodersen mehrere Arten besonderer Keramik, die zum Teil wohl von leistungsfähigen heimischen Töpfern gefertigt, zum Teil auch von fremden, noch unbekanntem Werkstätten auf dem Handelswege bezogen wurden.

1. Blaugraue Ware

Zunächst ist hier noch einmal die blaugraue Ware zu nennen. Sie kommt im nördlichen Teil von Nordhessen auf allen Siedelplätzen des 13. Jahrhunderts vor, und man kann annehmen, daß wohl jeder heimische Töpfer sie mehr oder minder gut herzustellen verstand. Die Färbung wurde entweder durch Auftragen des Färbemittels vor der Ofenbeschickung oder durch zusätzliches Schmauchen während des Brandes erzielt⁶. Der blaugraue Überzug gab den Gefäßen ein gefälliges Aussehen und verringerte die Wasserdurchlässigkeit, was beides jeder Hausfrau nur erwünscht sein konnte.

Auf Rodersen gab es von dieser Keramik Kugeltöpfe aller jener Formen, die auf Tafel I dargestellt wurden, mit Ausnahme von Nr. 4. An Verzierungen traten auf: Fingertupfen nach Tafel II/1, 5 u. 6, feine parallele Striche (7), regelmäßige Gurtfurchen (14), besonders aber die Rädchenmusterbänder (15 u. 18–23). Bei den Topfrändern sind alle auf Tafel III aufgeführten Typen vertreten. Vorkommende Tüllen siehe Tafel IV unter 1, 2 u. 4. Es gab nur kurze, stark gekrümmte Bandhenkel (Breite 3,1–5,4 cm).

2. Frühes graues Steinzeug

Hierbei handelt es sich um eine meist dunkelgraue, seltener mittel- oder olivgraue, klingend hart gebrannte Ware. Die Gefäße sind in der Regel dünnwandig und weitgehend wasserundurchlässig; sie waren somit zu ihrer Zeit besonders brauchbare Kochtöpfe und Krüge. Dieses frühe graue Steinzeug wurde in Nordhessen überall gefertigt, wo die Töpfer über bessere Brennofen verfügten, mit denen sie höhere Hitzegrade erzielen konnten.

Auf Rodersen gab es diese Keramik in den Formen Tafel I/1 3 u. 6. Die Krüge haben einen gekniffenen oder angeknieteten Standring. An Verzierungen treten nur Fingerkuppeneindrücke, Längsdellen und unregelmäßige Gurtfurchen auf. Bei den Topfrändern vermißt man die Typen Tafel III/1 u. 7. An Krugrändern kamen die von Tafel IV/1 u. 4 vor. Keine Ausgußtüllen; Henkel nach Tafel IV/3, 6 u. 8.

3. Gelbe bis ockerfarbene Irdenware

Dies Geschirr fällt wegen seiner Farbe auf. Gelb ist der Grundton, er variiert aber vom schmutzigen Hellgelb bis zum leuchtenden Ocker. Die Gefäße tragen

⁶ Einzelheiten über Fertigung und Verbreitung der blaugrauen Ware in „Haarberg, a. a. O. S 40–42.

diese Farbtöne nur auf der Außenseite, die Innenseite ist weiß. — Diese Keramik ist ziemlich hart gebrannt, doch läßt sich die Oberfläche noch mit Stahl ritzen. Bei einigen Gefäßen ist die Außenschicht abgeblättert.

Es wurden Scherben von insgesamt 12 Gefäßen gefunden, Kugeltöpfe mit den Randprofilen Tafel III, 4—6 u. 8—10. Ein Topf hatte einen zugeschnittenen Boden (T. IV, C 3). An Verzierungen gab es nur breite flache Gurtfurchen. Eine kurze Ausgußstülle; ein Henkel nach T. IV, d 2.

Da keine der rd. 80 Scherben irgendwelche Schmauchspuren erkennen läßt, kann man annehmen, daß diese Gefäße nicht zum Kochen im offenen Feuer benutzt wurden. Sie waren somit „etwas Besonderes“. Es ist möglich, daß diese Art Keramik in einer heimischen Töpferei gefertigt worden ist.

4. Echtes graues Steinzeug

Es handelt sich hier um eine hart gebrannte, dünnwandige Keramik, deren Oberfläche sich nicht mehr mit Stahl ritzen läßt. Sie war demnach ein hochwertiges Produkt leistungsfähiger Töpfereien, und es ist kaum anzunehmen, daß sie „im Lande“ gefertigt wurde. Doch ist noch unklar, woher sie eingeführt sein könnte.

Auf Rodersen fanden sich etwa 80 Scherben, aus denen man auf acht verschiedene Gefäße schließen kann. Sie sind auf der Außenseite graubraun gefleckt, auf der Innenseite zeigen sie einen braun- und grauolivnen Farbton.

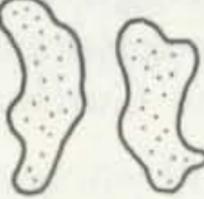
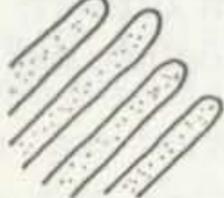
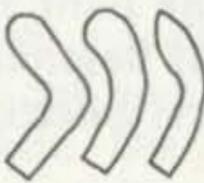
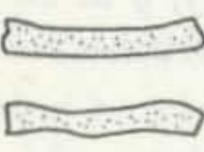
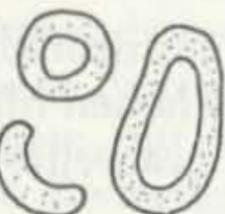
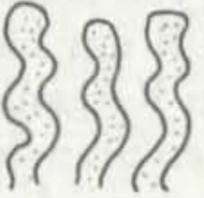
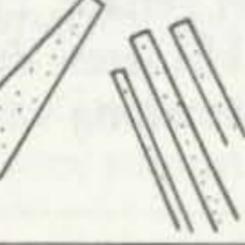
Die für Rodersen nachgewiesenen Gefäße dieser Art waren durchweg unverzierte Kugeltöpfe. An Rändern kommen die auf Tafel III unter 5, 9 u. 10 abgebildeten vor. Eine Tülle wurde nicht gefunden, dahingegen ein Bruchstück eines unprofilierten, mittelbreiten Bandhenkels (T. IV, d 6).

5. Pingsdorfer Keramik

Dies ist eine in der Keramikunde sehr bekannte, vorwiegend aus dem Rheinland stammende Importware, die man als das „gute Geschirr des hohen Mittelalters“ bezeichnen kann. Die Gefäße sind fast immer sauber gearbeitet und tragen auf weißem Grund eine rote Bemalung⁷.

Auf der Burgstätte Rodersen wurden 132 Scherben geborgen, von denen sich 19 verschiedene Gefäße ableiten ließen. Zumeist handelt es sich um kleinere Ziergefäße. In der Formgebung sind sie oftmals der heimischen Keramik voraus; neben Kugeltöpfen gibt es auch kugelige Gefäße mit kleinen Standböden, sowie vasenartige Kleingefäße. Eine Tülle ließ sich nicht nachweisen, doch hat einer der kleinen Töpfe einen schlichten, 2,2 cm breiten Henkel gehabt. Einige der größeren Gefäße tragen breitere, flache Gurtfurchen, die kleineren durchweg gut ausgeprägte schmalere. Die Farbe der aufgetragenen Bemalung variiert

⁷ Näheres über diese Keramikart und ihr Vorkommen in Hessen in „R. H a a r - b e r g : Über Pingsdorfer Keramik im ehemaligen Kurhessen“ → ZHG 1964/65, S. 71—81.

1		globige Fingerstrübe		Farbe: braunrot Grund: schmutzig weiß mit Schmauch- flecken
2		unregelmäßige Flecke und Kleckse		Farbe: braunrot Grund: schmutzig weiß Bandhenkel
3		gerade Strich- bündel		Farbe: hellrot, dunkelrot, dunkel-braunrot Grund: weiß, schm. weiß, beige, schm. blau- grau, blauer Schimmer Form: meist kleiner, doch auch mittlerer Kugel- topf mit glattem u. zurechtgeschitt. Boden
4		geschwungene Strichbündel		Farbe: dunkel braunrot Grund: fleckig gelblich u. ockerfarben Form: enghalsiges Gefäß
5		Kamm- muster		Farbe: hellrot, braunrot, schwarz mit braunem Schimmer Grund: weiß Form: kl. Kugelige Topf m. Standboden
6		waagerechte Striche am Hals		Farbe: rot Grund: weiß
7		Ring- und Bogenmuster		Farbe: hellrot und braunrot Grund: weiß, beige Farben mit gelblichem Schimmer Form: Kugeliges Gefäß
8		senkrechte und schräge Wellenbündel		Farbe: dunkelbraunrot Grund: innen schmutzig weiß, außen schmutzig blau
9		exakte Striche u. scharfkantige Flächen		

von tiefdunkelrot, fast schwarz bis zu einem blassen Hellrot. Über die vorkommenden Muster und die dazu gehörenden Ränder gibt Tafel V genauere Auskunft.

Hinsichtlich der Maltechnik lieferte Rodersen einen beachtlichen Hinweis: Das Muster 4 wurde augenscheinlich mit Hilfe eines besonderen Malgeräts mit drei gekoppelten Pinseln, Holzspänen oder Federkielen aufgebracht⁸. Bei den Mustern 3 u. 8 hat man wahrscheinlich dieselbe Technik angewandt.

Es ist wahrscheinlich, daß einige der auf Rodersen nachgewiesenen Pingsdorfer Gefäße Imitationen sind. Der Verdacht gründet sich auf Merkmale, die der echten Ware des Ursprungsorts bei Brühl (Bez. Köln) fremd sind; z. B. ist bei ihnen der Untergrund nicht weiß, sondern schmutzig grauweiß, hellbraun, bläulich oder rosafarben, der Ton ist nicht sorgfältig geschlämmt und die Farbe blättert ab oder läßt sich abwaschen. Nur eine mineralogische Untersuchung könnte den sicheren Beweis der Herkunft aus dem rheinischen Töpfereizentrum erbringen.

HÜTTENLEHM UND WANDPUTZ

Neben der Unmenge von Scherben sind auch andere Funde aus der Gruppe Steine und Erden erwähnenswert. Sie stammen aus dem Bauschutt und geben einige Hinweise auf die Baugewohnheiten auf dieser kleinen Burg des 13. Jahrhunderts.

Es handelt sich zunächst um den sogenannten Hüttenlehm, der vor allem beim „Pferdestall“ in großer Menge herumlag. Die Brocken tragen allenthalben Abdrücke von Fitzgerten, also dem Flechtwerk, das bei Fachwerkbauten in den Gefachen angebracht wurde, ehe man diese mit einem Gemisch von Lehm und Stroh verschmierte. Fällt ein solches Gebäude den Flammen zum Opfer, wird der Lehm nach Art der Backsteine gebrannt und zerfällt in Brocken. Sind diese ausgesprochen hart gebrannt, kann man schließen, daß das Brandobjekt eine große Hitze entwickelt hat. Es war dann ein Haus mit starken Balken oder vielen Holzeinbauten.

Im Falle Rodersen läßt sich somit sagen, daß der „Pferdestall“ einen soliden Fachwerkaufbau gehabt hat, während man bei den anderen Gebäuden, die nur wenig Hüttenlehm lieferten, wohl Steinbauten vermuten kann.

Wiederholt wurden auch Reste von Wandputz gefunden. Er zeigt sich als ungebrannte oder nur leicht gebrannte Lehmbrocken, die auf einer Seite geglättet sind. Sie tragen in der Regel keine Abdrücke von Fitzgerten, sondern nur hin und wieder Grate von Mauerritzen, in denen der Putz Halt fand. Auf Rodersen war dem Lehm dieses Putzes verhältnismäßig viel Kalk und manchmal trockenes Gras beigemischt.

⁸ Man erkennt an mehreren Scherben deutlich, daß der Töpfer sein Malgerät absetzte, wenn die Farbe des Strichbündels blasser wurde und schließlich ausging, dann neu auffüllte und — so gut es ging — wieder ansetzte und weitermalte.

Da die Putzbruchstücke im allgemeinen nicht besonders hart gebrannt vorkommen, sind Wandputzfunde verhältnismäßig selten. Um so höher ist die Bedeutung eines rein weißen Stücks zu werten, dessen eine Seite glatt gestrichen und dann hellgrau überpinselt worden ist. Das beweist, daß es auf Rodersen zum mindesten einen Raum mit echtem Wandverputz und Innenanstrich gegeben hat.

HINWEIS AUF HAUSHALT UND LEBENSSTANDARD

Bei der Grabung sind rd. 24 000 Scherben angefallen, das mögen, wenn man als Erfahrungswert von Restaurierungsarbeiten 30 Scherben auf ein Gefäß rechnet, gegen 800 Gefäße gewesen sein. In Wirklichkeit war die Zahl natürlich erheblich größer; denn viel wird noch verschüttet im Burggraben liegen, der bei allen Burgen ein „idealer“ Schuttablageplatz war. Der Bedarf an Töpferware war also groß. Kochtöpfe aus Eisen und Krüge aus Messing oder Zinn waren — wie zu erwarten — nicht andeutungsweise vorhanden. Sie gehören einer späteren Zeit an⁹.

97 % der gesamten Fundmasse wurden von einheimischen Töpfern gefertigt, und dies einfache Geschirr war zweifellos auch in der Küche von Rodersen täglich im Gebrauch. Es unterscheidet sich in nichts von dem, was auf jeder Dorfwüstung zu finden ist.

Die Burgbewohner, worunter jetzt nur die Familie v. R o d e r s e n verstanden sei, legten aber schon damals — wie alle Vertreter ihres Standes — Wert darauf, einen besonderen Lebensstandard unter Beweis zu stellen. Sie zeigten das in ihren persönlichen Dingen und die Burgfrau zum guten Teil auch mit ihrem guten Geschirr, und das waren die Importe.

Es ist bekannt, daß bereits im 13. Jahrhundert ein reger Handel mit Töpfereiware getrieben wurde. Die heimischen Kleinbetriebe schickten Hausierer mit Köze und Karren herum, die leistungsfähigen Großtöpfereien benutzten Fuhrwerke, ja sogar Schiffe zum Ferntransport. So ist anzunehmen, daß sich des öfteren ein fahrender Händler am Burgtor meldete, um irdenes Geschirr anzubieten.

Was man im Falle Rodersen als Importware anzusehen hat, ist im Kapitel über die Keramikarten ausgeführt; hinzu kämen vielleicht noch die reich mit Rädchenmustern verzierten blaugrauen Töpfe, die von besseren Betrieben im Lande geliefert sein könnten. Vor allem aber ergibt der Nachweis der vielen Pingsdorfer Gefäße das klare Bild eines gehobenen Lebensstandards¹⁰.

⁹ Zinnkannen, Handfässer und Handbecken aus Messing und eiserne Kessel sind erst um die Mitte des 15. Jh. in einem Inventar über das Haushaltsgerät auf der Weidelsburg genannt. Vgl. G. L a n d a u : Die hess. Ritterburgen und ihre Besitzer, Bd. 2, 1833, S. 369, Anm. 78.

¹⁰ Nach Haarberg, Pingsdorfer Keramik a. a. O. S. 80 waren vierzehn von 16 angeführten Fundorten Wohnsitze eines Personenkreises, der auf einen höheren Lebensstil Wert legte.

Damit deckt sich der Eindruck, den man schon im Hinblick auf die zahlreichen kunstgewerblichen Kleinfunde vom Geschmack der Burgbewohner gewinnt.

Im Bericht über das Ergebnis der 1. Grabungsperiode¹¹ ist die Vermutung ausgesprochen worden, die Ritter v. Rodersen hätten nicht dauernd auf der Burg gewohnt, sondern in einem dazu gehörenden Vorwerk, einem Hof, den Landau „am rechten Ufer der Erpe, südlich vom Dorfe Ehringen, zwischen dem Landsberg und dem Burgberg von Rodersen“ vermutet¹². Diese Annahme wurde durch die zweite Grabung nicht bestätigt. Die große Menge der Keramik, die vielen Pingsdorfer Gefäße und auch das vielfältig aufgetretene Kinderschirr, dessen Reste verstreut auf der Burgstätte gefunden wurden, lassen auf eine echte Dauerbesiedlung schließen.

Es ging bei der vorliegenden Untersuchung der keramischen Hinterlassenschaft einer kleinen hochmittelalterlichen Burg nicht nur darum, diese vorzustellen, sondern auch zu zeigen, in welcher Weise und in welchem Maße man aus der toten Materie eines Scherbenhauens Schlüsse auf den Lebensstil jener Menschen in so weit zurückliegenden Zeiten ziehen kann, über den die üblichen Quellen meist nichts aussagen.

¹¹ Haarberg, Fundberichte a. a. O. S. 138.

¹² Auf einem Situationsplan der Wüstung Landsberg von H. Reusse in ZHG II (1840) ist der Hof auch so eingezeichnet.